

Calvin und Castellio.

Von HANS MARTIN STÜCKELBERGER.

Der Name Sebastian Castellios ist längst zu einem Programm geworden. Wer ihn verteidigt oder angreift, vertritt dabei sicher mehr ein weltanschauliches Anliegen als ein bloß geschichtliches. Das geht fast aus allem hervor, was seit bald 400 Jahren für und gegen diesen Mann geschrieben wurde. Seine Freunde, und es sind deren viele, preisen in ihm den ersten großen Verkünder der Gewissensfreiheit, dem das unschätzbare Verdienst zukomme, das Wesen der Religion aus dem Dogma ins Gewissen verlegt zu haben. Und sie preisen ihn weiter als Vorläufer der Aufklärung, als Vorkämpfer für die freie Wissenschaft, der auch der Bibel gegenüber schon eine viel unabhängigere modernere Stellung eingenommen habe; sie preisen ihn als Menschen und als Gelehrten und sagen buchstäblich, man wisse nicht, welchen von allen diesen Vorzügen man am meisten bewundern müsse. Und endlich verherrlichen sie ihn ganz einfach als Gegner Calvins, dem sie es bis auf den heutigen Tag gönnen mögen, daß er zu Lebzeiten einen so bedeutenden und zähen Widersacher gefunden hat. Was nun aber die Gegner Castellios anbetrifft, deren freilich nicht mehr allzu viele sind, so nehmen auch sie an der ganzen Fragestellung nicht in erster Linie aus rein historischem Interesse Anteil. Aber sie haben keinen leichten Stand; denn viel zu offensichtlich liegt in vielen Streitpunkten das Recht auf Seiten Castellios, als daß Calvin im Einzelnen noch reinzuwaschen wäre. Und doch können wir uns gerade beim recht eingehenden Studium all jener Vorgänge, die sich zwischen den beiden Männern abgespielt haben, nicht von der Seite des Genfer Reformators trennen. Wir wollen sehen, wie sie sich zu einander verhalten haben, und wofür sie gekämpft und gehen dabei von einem Satze aus, den Buisson in seinem zweibändigen Werk über die beiden großen Kämpfer aufgestellt hat. Da heißt es: „Nous trouvons ici sous la plume d'un des grands penseurs du siècle l'exposé franc et authentique d'une doctrine que nous ne pouvons plus comprendre, et nous en trouvons en même temps dans la bouche d'un obscur contemporain la réfutation si complète et si moderne que de ces deux anachronismes nous ne savons lequel nous étonne le plus, tant ces deux hommes nous reportent loin, l'un en arrière de notre temps, l'autre en avant du sien“. So be-

urteilt Buisson die geschichtliche Bedeutung unserer beiden Gestalten mit einem geschickt angebrachten Seitenblick auf die geistige Wandlung, die sich seit dem Zeitalter Calvins vollzogen hat. Er war der „Berühmte“ und huldigte doch einer Anschauung, die wir heute nicht mehr verstehen. Castellio aber, dieser unbekannte Zeitgenosse des Genfers, besaß einen so viel moderneren Geist und war seinem Jahrhundert so weit voraus, daß man sich nur noch wundern muß, wieso denn eigentlich nicht Castellio der große Denker seines Zeitalters geworden ist und Calvin der obskure Mann. Warum war das trotz allem nicht so? Und warum wird es auch die moderne geschichtliche und theologische Forschung kaum so ansehen? Warum hat Calvin sich behauptet und nicht Castellio? Die folgende Untersuchung möchte etwas zur Beantwortung dieser Fragen beitragen.

I. Persönliches Zusammenkommen und Wiederauseinandergehen der beiden Männer.

Wer sich über das innere und äußere Leben Castellios orientieren will, wird es tun müssen anhand des ganz ausgezeichneten Werkes von Ferdinand Buisson: „Sébastien Castellion, sa vie et son œuvre“, Paris 1892. Ohne dieses 950 Seiten umfassende, mit aller Genauigkeit geschriebene Werk wird niemand mehr auskommen, der sich mit unserem Thema befassen möchte. Wir werden denn auch, so weit es sich um die Skizzierung der äußeren Vorgänge handelt, unbedenklich der überaus sorgfältigen Darstellung Buissons folgen. Daraus erfahren wir, daß Sebastian Castellio im Dorfe Saint-Martin-du-Fresne in der Nähe von Nantua, das damals noch zu Savoyen gehörte, anno 1515 zur Welt gekommen ist. Die nächste bedeutende Stadt war in jenem Augenblick noch Lyon, wo sich der junge Castellio denn auch hinwandte. Hier befand sich eine nicht geringe Zahl von Anhängern der lutherischen Lehre, und auch Farel besaß Freunde in der Stadt, mit denen er in brieflichem Verkehr stand. Auch sonst fehlte es nicht an geistiger Anregung, trafen sich doch junge Dichter, Humanisten und Gelehrte mit besonderer Vorliebe in Lyon. Castellio gehörte ebenfalls einem solchen Kreis von regen Geistern an, die zunächst mehr unter dem Einfluß der Renaissance als unter dem der Reformation sich vom traditionellen Katholizismus entfernten. Als 1539 bei Rihel in Straßburg die zweite Ausgabe der *Institutio christianae religionis* erschien, da ver-

schlang freilich Castellio diese auch ihn zur förmlichen Entscheidung zwingenden Blätter und empfing den ersten großen Eindruck vom Namen Calvins. Als es hieß, dieser sei aus Genf vertrieben worden und habe sich nun in Straßburg niedergelassen, entschloß sich auch Castellio wie mancher seiner Zeitgenossen, die unmittelbare Nähe des in kurzem so berühmt gewordenen Mannes aufzusuchen. Das war im Frühjahr 1540. Castellio hatte sogar das Glück, im Hause des verbannten Reformators selber Aufnahme zu finden, ein Zustand, der freilich schon nach wenigen Tagen zu Ende ging, weil Calvin einer alten, vornehmen Französin, die mit ihrem Sohn um des Glaubens willen vertrieben worden war und sich nach Straßburg durchgeschlagen hatte, den Platz anbot.

Zu gleicher Zeit herrschte die Pest in der Stadt und gab Castellio Gelegenheit, eine seltene Opferbereitschaft und Furchtlosigkeit in der Pflege eines kranken Landsmannes an den Tag zu legen. Als Calvin von seiner Reise an den Reichstag von Regensburg nach Straßburg zurückkehrte, hatte sein ehemaliger Hausgenosse die Stadt bereits verlassen und sich nach Genf begeben, wo er auf Drängen Farel's hin die Stelle eines Vorstehers an der seit 1536 wieder in Ordnung gebrachten Knabenschule bekleiden sollte. Diese Aufgabe war keineswegs sehr begehrenswert; denn einmal hatte man in Genf ursprünglich sich um ganz andere Leute bemüht als gerade um Castellio, und dann ließ offenbar auch die Besoldung einiges zu wünschen übrig. Wer weiß, ob der in erster Linie dem Studium der alten Sprachen ergebene, nun 25jährige Mann nicht auch ein wenig die strenge Aufsicht des geistlichen Kollegiums fürchtete, dem seine Schule unterstellt war. Indessen ließ er sich also für die Stelle gewinnen, und weil man immer noch auf die stark erhoffte Ankunft Mathurin Cordiers wartete, den man gern für diesen Posten von Neuchâtel hergeholt hätte, so mußte sich Castellio zunächst mit einer provisorischen Anstellung begnügen. Und doch hätte sich der neue Rektor an seinem Platz nicht unglücklich fühlen müssen. Die Schule war eine Art Sprachgymnasium, das Ziel die „*pietas literata*“, das heißt: es sollten die Knaben ihre Muttersprache, aber auch die der Griechen und Römer gründlich erlernen und dabei religiös erzogen und zum christlichen Glauben gebracht werden, Ziele, die ja wahrhaftig nicht so leicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen waren. Um das aber doch womöglich zu erreichen, hat Castellio ein Büchlein verfaßt, das den Titel trägt: „*Dialogi sacri*“,

und von dem ein einziges Exemplar auf der Universitätsbibliothek in Breslau erhalten geblieben ist. Der Verfasser möchte mit seinem Schulbuch seinen Knaben den geeigneten Stoff liefern, an dem sie eine Sprache lernen können, und dieser Stoff ist der biblische und nicht Terenz und Plautus, die bis dahin immer gelesen worden waren. So überträgt Castellio besonders passende Stücke der Heiligen Schrift in Dialogform und fügt diesen Abschnitten allerlei erläuternde Bemerkungen bei, die schon ein sehr bestimmtes persönliches Gepräge aufweisen. Im Gedanken an seine Schüler, die fast ausnahmslos Kinder von flüchtigen Franzosen und Italienern gewesen sein mögen, entwickelt ihr Lehrmeister hier seine Gedanken von der Verwerflichkeit aller Tyrannei, vom Segen der Armut und des Verfolgenseins und von der Gemeinschaft, die den Kindern Gottes im Glauben an ihren himmlischen Vater gegeben ist. Es sind ganz bestimmte Worte der Heiligen Schrift, denen der Verfasser der *Dialogi sacri* zuneigt. Sehr rasch hat sich dieses Lehrmittel in manchen protestantischen Gegenden verbreitet, und noch 1720 wurde es von Professor Jakob Christoph Iselin in Basel mit einer langen Vorrede neu herausgegeben. Hierüber sind denn auch keine Differenzen mit Calvin entstanden, der ja unterdessen auch längst in Genf wieder eingetroffen war.

Dagegen kam es bald darauf in einer anderen Angelegenheit zu den ersten Spannungen. Diese an sich vielleicht ja nicht so gewichtige Streitsache, die aber doch für den ganzen Verlauf der kommenden Auseinandersetzungen bezeichnend ist, wird von den verschiedenen Geschichtschreibern recht ungleich dargestellt. Dr. E. Stähelin sagt in seiner großen zweibändigen Calvin-Biographie (erschienen in Elberfeld 1863), Castellio habe über das Hohe Lied Salomos in einer ärgerlichen Weise sich ausgesprochen und es als ein unzüchtiges Liebeslied bezeichnet, das in einer Art von Trunkenheit geschrieben worden sei und schleunigst aus dem Kanon gestrichen werden müsse¹. Ähnlich urteilt auch Dr. Jakob Maehly in seiner Lebensbeschreibung Castellios². Buisson findet natürlich, daß der Vorsteher der Knabenschule in Genf in dieser Sache nur die Freiheit des Gewissens gegenüber dem Dogma der Inspirationslehre vertreten und sich erlaubt habe,

¹ Siehe Dr. E. Stähelin. „Johannes Calvin“, I. Band, S. 378.

² Siehe „Sebastian Castellio“ ein biographischer Versuch nach den Quellen, Basel 1863, S. 12. Der Verfasser dieser Schrift gehört sonst ganz zu denen, die Castellio nach Möglichkeit zu rechtfertigen versuchen.

eine eigene Anschauung auszusprechen, die freilich im Gegensatz zur offiziellen Kirchenlehre gestanden sei. Wir möchten vorläufig nur den Sachverhalt mitteilen und unsere Stellungnahme in einem späteren Zusammenhang ausführlicher entwickeln. — Ein zweiter offenbar unwesentlicherer Streitpunkt ergab sich aus der Ansicht über die Höllenfahrt Christi, die von Castellio in Abrede gestellt wurde. Schließlich fand auch die von ihm begonnene Übersetzung der Heiligen Schrift ins Französische keinen Beifall bei Calvin, der sich auch nicht dazu verstehen wollte, stundenlang mit Meister Sebastian über die strittigen Ausdrücke zu disputieren. Der Reformator hatte dafür ganz einfach keine Zeit, so bereitwillig sich auch Castellio zu gemeinsamer Aussprache bezüglich dieser Übersetzung anerbieten hatte. So lagen die Verhältnisse, als ein Vorfall sich ereignete, der die beiden Männer viel tiefer von einander entfernte.

Am 30. Mai 1544, anlässlich der jeden Freitagmorgen um 9 Uhr stattfindenden Versammlung aller im Dienst der Kirche stehender Männer Genfs, erhob sich Castellio und verlangte gehört zu werden, nachdem Calvin seine Auslegung der Paulusworte in 2. Korinther 6,4 soeben beendet hatte. Es handelte sich um die Stelle, an welcher der Apostel sagt: „in allen Dingen beweisen wir uns als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten und Ängsten“. Offenbar in einer gewissen Erregung erklärte nun Castellio vor etwa sechzig Zuhörern, die Geistlichkeit von heute sei das genaue Gegenteil von dem, was Paulus gewesen. „Er war ein Diener Gottes, wir dienen uns selbst; er war überaus geduldig, wir sind sehr ungeduldig; er hat die Nächte durchwacht, um für die Erbauung der Kirche zu sorgen, wir aber bringen die Nächte mit Spielen zu; er war nüchtern, wir sind Trunkenbolde; er hat sich ins Gefängnis werfen lassen, und wir werfen hinein, wenn einer uns beleidigt hat. Er hat von der Gewalt Gottes Gebrauch gemacht, wir aber bedienen uns einer anderen Macht. Er ist von Andern verfolgt worden, wir aber verfolgen Unschuldige.“ Ein tapferes Wort, wird man denken, — wenn es nur in diesem Augenblick einigermaßen berechtigt gewesen wäre. Calvin hatte ja gewiß keine Veranlassung sich getroffen zu fühlen, und doch richtete sich der ganze Ausbruch irgendwie gegen ihn. Er mußte doch der Schuldige sein, wenn es im geistlichen Ministerium rühdige Schafe gab. Wer aber hätte sich je größere Mühe gegeben, unwürdige Diener am Wort auszuschließen als gerade Calvin, der auch gegen seine besten Freunde keine

Rücksicht kannte, sobald einer gefehlt hatte. Kaum läßt sich vermuten, was Castellio mit seinem unerwarteten Angriff nur beabsichtigt haben mag. Er muß sich selber bedrängt gefühlt haben. Aber er hatte damals noch keine Ursache dazu. Wenn man die Dokumente liest, in denen sich der Reformator vor diesem Zwischenfall über Castellio äußert, so kann man sich nur wundern über die gütige Art, in der Calvin unmittelbar vor diesem 30. Mai noch alles darstellt, was seinen von Castellio abweichenden Standpunkt inbezug auf das Hohe Lied Salomos und die Höllenfahrt Christi anbetrifft. In einem vom März 1544 datierten Brief an Viret in Lausanne schreibt Calvin noch sehr versöhnlich von seinem Freund: „Er tut mir leid. Ich möchte, es könnte irgendwo ohne Anstoß gut für ihn gesorgt werden, und ich würde für meinen Teil gern die Hand dazu bieten. Ich bin von seiner Begabung und seiner Gelehrsamkeit sehr eingenommen³.“ Auch ein von Calvin unterzeichnetes, im Namen der Genfer Kirche ausgestelltes Zeugnis über Castellio lautet nicht minder günstig. Es heißt darin: „Der Hauptkampf entbrannte um das Hohe Lied. Er meinte nämlich, es sei ein schlüpfriges, unanständiges Gedicht, in dem Salomo seine unzüchtigen Liebesgeschichten beschrieben habe. Von Anfang an gaben wir zu bedenken, er solle doch nicht die dauernde Übereinstimmung der ganzen Kirche über dieses Buch so leichtthin für nichts achten. Den Feinden und Böswilligen, die jede Gelegenheit suchen, das Evangelium zu verdächtigen und besonders unsere Kirche zu schmähen, würde mit einer solchen Ansicht durch uns selber Tür und Tor geöffnet ... Auf sein Lehramt in der Schule hat er freiwillig verzichtet. Er hat darin sich stets so gehalten, daß wir ihn des heiligen Dienstes am Wort (also für das Pfarramt) würdig erachtet hätten. Wenn er trotzdem nicht aufgenommen wurde, so lag die Schuld nicht an irgendeinem Makel in seinem Lebenswandel, noch in einer falschen Ansicht über einen Hauptpunkt unseres Glaubens, sondern allein in dem von uns dargelegten Grund.“ Dieses Zeugnis, das von Calvin verfaßt worden war, nachdem Castellio um seine Entlassung als Rektor des collège de Rive gebeten und sie auch erhalten hatte, sollte dazu dienen, dem begabten Lehrer anderswo wieder zu einer passenden Stellung zu verhelfen. Jedenfalls kann Calvin bis zu jenem 30. Mai in seinem Verhalten gegen Castellio keiner Ungerechtigkeit oder Unduldsamkeit bezichtigt

³ Siehe „Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen“, herausgegeben von Rud. Schwarz, Tübingen 1909, I. Band, S. 186.

werden. Am Tag nach jenem Auftritt läßt sich der angegriffene Reformator in einem Schreiben an Farel in Neuchâtel schon ganz anders vernehmen. „Es war eine blutdürstige Rede“, heißt es in diesem Brief vom 31. Mai. „Ich schwieg dazu, um nicht vor so viel Freunden einen größeren Zank heraufzubeschwören, aber ich habe mich bei den Syndics beklagt. Das war ja das Wahrzeichen aller Schismatiker so zu reden. Die Maßlosigkeit dieses Menschen zu unterdrücken, dazu treibt mich nicht nur sein taktloses Vorgehen und sein freches Schimpfen, sondern besonders die Verlogenheit der Verleumdungen, mit denen er uns verlästert hat“⁴. Daß sich der Genfer Rat eingehend mit dem Vorkommnis beschäftigte, läßt sich denken und geht aus den von Buisson abgedruckten protokollarischen Eintragungen in den Ratsbüchern hervor. Calvin selber hatte sich nicht für die Vertreibung seines Widersachers ausgesprochen. Gleichwohl kam es dazu, da auch der Eingeklagte dem Vorschlag, eine Bitte um gelinderes Vorgehen einzureichen, nicht entsprechen wollte. Es mag im Herbst des gleichen Jahres gewesen sein, als Castellio die Stadt seiner zweijährigen Wirksamkeit verließ und sich über Nyon, Orbe, Yverdon, Neuchâtel und Biel nach Basel wandte, wo er unbeaufsichtigter seine Gedanken vortragen und verbreiten zu können hoffte.

II. Castellios Aufenthalt in Basel.

Der heimatlose 29jährige Flüchtling hatte keine schlechte Wahl getroffen, als er sich in Basel niederließ. Es fehlte hier am wenigsten an bedeutenden Männern, die zum Teil aus der Stadt selber gebürtig, zum Teil von weither zugezogen waren. Und dieser Zustrom von außen her scheint gerade zur Zeit Castellios ziemlich im Fluß gewesen zu sein. Manche, die sich in Genf nicht so ganz an ihrem Platze fühlten, pilgerten an diesen anderen äußersten Winkel der alten Eidgenossenschaft, fanden hier Freunde und berühmte Verleger und konnten hier in Druck geben, was am Genfersee von keiner Zensur geschluckt worden wäre. Indessen fiel es dem Ankömmling nicht leicht, einen ausreichenden Verdienst zu finden. Wohl ließ ihn Johannes Oporinus als Korrektor in seiner Druckerei mitarbeiten, aber das waren unsichere Einnahmen, und Castellio hatte doch bereits für eine kleine Familie zu sorgen, bestehend aus seiner Gattin, Huguine Paquelon, und seinem noch in

⁴ Siehe Calvins Lebenswerk in Briefen, I. Band, S. 192/93.

Genf geborenen Töchterchen Susanna. Jakob Maehly erzählt in seinem bereits erwähnten Büchlein, daß der gelehrte Mann mit großer Sorgfalt sein in der St. Albanvorstadt auf der Halde gegen den Rhein hin gelegenes Gärtchen gepflegt und bei hohem Flußstand in einem eigens zu diesem Zwecke gekauften Kahn Treibholz aus dem Rhein gefischt habe; denn was einer auf diese Weise an sich zu bringen vermochte, gehörte nach altem Herkommen ihm. Einmal brachte es Castello auf sieben Klafter an einem Tag, ein Geschäft, das sich also wohl zu lohnen schien, wenn es Castello auch nur der zwingenden Not gehorchend betrieben haben mag. — Seit dem Oktober 1545 war er auch an der Universität immatrikuliert, in der festen Hoffnung, einen Lehrauftrag zu erhalten. Sein Freund Thomas Platter, der zur Zeit gerade Rektor des Pädagogiums war, verschaffte ihm vorderhand wenigstens die Möglichkeit, daselbst einige Stunden Griechisch zu erteilen. Bald erfüllten sich auch seine akademischen Hoffnungen, indem er tatsächlich als Griechisch-Lektor der Professorenschaft eingegliedert wurde. Die materiellen Verhältnisse gestalteten sich damit freilich etwas besser, doch kam Castello zeitlebens nie aus mehr oder minder großen wirtschaftlichen Sorgen heraus. Diese wurden hauptsächlich durch die ständig wachsende Familie verursacht. Zwischen 1544 und 1562 kamen in Castellios Haus nicht weniger als acht Kinder zur Welt, von denen die kleine Debora im Alter von zwei Jahren wieder gestorben ist. Auch Huguine Paquelon starb 1549 an der Geburt eines Söhnchens. Schon im folgenden Jahr vermählte sich Castello zum zweiten Male. Er bedurfte einer Frau wie kaum ein anderer; denn in seinem Hause hatte auch noch eine verwaiste Nichte Aufnahme gefunden, und schließlich übergab ihm der berühmte Bonifacius Amerbach, Professor der Jurisprudenz in Basel, seinen dreizehnjährigen Sohn Basilius zur Erziehung. Ein herzliches Verhältnis hat Lehrmeister und Schüler verbunden.

Wenden wir uns der literarischen Tätigkeit unseres Gelehrten zu, so finden wir ihn während dieser ganzen Zeit beschäftigt mit einer zweifachen Bibelübersetzung, ein nahezu phantastischer Plan, der nach zehnjähriger intensiver Arbeit durch seine Vollendung hinlänglich gerechtfertigt wurde. Aber man denke, was das heißt, sich hinsetzen, um die ganze heilige Schrift samt den Apokryphen aus den Urtexten erst ins Lateinische und dann ins Französische zu übertragen. Schon 1546 waren die fünf Bücher Mose unter dem Titel „Moses latinus“

im Druck herausgekommen, und bereits ein Jahr später folgten die Psalmen. 1551 ist wenigstens das ungeheure Werk der lateinischen Ausgabe fertig gestellt. Wir werden darauf zurückkommen. Zwischendrin gediehen noch eine ganze Reihe anderer Publikationen. Da wäre zu nennen: ein lateinisches Gedicht über den Propheten Jonas, erschienen 1545, und aus dem gleichen Jahr ein griechisches Epos, darin in drei Teilen Jugend, Wirken und Tod Johannes des Täufers besungen wird. Buisson sagt von diesem Gedicht, daß Homer deutlich nachgeahmt werde, was an sich ja ein rühmliches Urteil wäre. Schlimmer wird die Sache bloß darum, weil nun eben auch Gott in dieser Darstellung zu einer Art von Zeus herabsinkt und der Erzengel Gabriel alle Ähnlichkeit mit einem Achilles und Hermes besitzt. Das Werklein ist ausdrücklich für die Jugend bestimmt. Unser Gewährsmann Buisson verrät allerdings eine sehr verdächtige Einschätzung des Evangeliums, wenn er dazu schreibt, daß die Vermischung der beiden geistigen Erzeugnisse (Homer und Bibel) nichts unerträgliches an sich habe, daß sogar im Gegenteil die beiden unsterblichen „Typen“ sich gegenseitig förderlich seien in ihrer großartigen Einfachheit⁵.

Auch in seinem „Mosis respublica“ von 1546 möchte Castello ein zur leichteren Erlernung des Griechischen geeignetes Schulbuch zusammengestellt haben. Er übersetzte hiefür ein Stück aus Josephus ins Griechische und stellte diesen Text neben den lateinischen, um so die Knaben zugleich wieder in beide Sprachen einzuführen. Eine aus humanistischem Gelehrteneifer zu erklärende Tat war es auch, wenn sich Castello dazu hergab, die Sibyllinischen Orakel in lateinische Verse zu übertragen und mit Anmerkungen herauszugeben. Verdienstvoller scheint uns schon die Neuedierung des griechischen Geschichtschreibers Xenophon, die ebenfalls von Castello an die Hand genommen wurde. Dazu gesellte sich im Lauf der Jahre die Übersetzung einiger Bücher Diodors und eine verbesserte Auflage der von Laurentius Valla geschaffenen Übersetzung der Werke Herodots. Nicht wenig hat ihm auch Homer zu verdanken. Castello hat wenige Jahre vor seinem Tode noch eine griechisch-lateinische Ausgabe der beiden großen Epen Homers besorgt. Dergestalt also war die literarische Arbeit unseres großen Humanisten. Sie kann nicht leicht überschätzt werden, indessen steht sie für uns weniger zur Diskussion als die theologische Tätigkeit, der wir uns nun zuwenden möchten.

⁵ Siehe Buisson, 1. Band, S. 274.

Die Gewohnheit, seinen Veröffentlichungen immer breit angelegte Kommentare mitzugeben, hat Castello auch bei seiner lateinischen Bibelübersetzung ausgeübt. Er stellte ihr eine Einführung voran, die sich an den zehnjährigen König Eduard VI. von England richtete und alsbald viel von sich reden machte. Was der Übersetzer in diesem Vorwort entwickelte, war — nach Buisson — „eine Lehre, die damals noch keinen eigenen Namen besaß und sehr viel später erst ‚Toleranz‘ genannt wurde.“ Aber in ein einziges Wort läßt sich doch nicht ganz zusammenfassen, was auf diesen sechs großen, enggedruckten Seiten ausgeführt wird. Man erinnert sich unwillkürlich beim Lesen dieser Sätze an die Begebenheit vom 30. Mai 1544. Auch hier wird wieder von den vielen Verfolgungen gesprochen, die wir uns unwissenden Menschen gegenüber zuschulden kommen ließen. Dafür würden dann die wahren Verbrecher viel zu glimpflich behandelt. „Sed si quis a nobis in aliquo religionis vel puncto dissidet, eum damnamus, et per omnes terrarum angulos linguae stilique jaculo petimus, et ferro et flamma et undis saevimus, et ex rerum natura indefensos et inopes tollimus: et nobis non licere quemquam interficere, dicimus: et tamen Pilato tradimus: et quod est omnium indignissimum, haec omnia Christi nos studio, et jussu, et nomine facere clamamus, et lupi feritatem agnina pelle tegimus. O saeculum! Scilicet Christi studio sanguinarii erimus, qui, ne aliorum sanguis effundendus esset, ipse suum effudit. Christi studio zizania extirpabimus, qui, ne frumentum extirparetur, jussit usque ad messem relinqui zizania. Christi studio alios persequemur, qui jussit, ut si nobis feriat mala dextera, obvertamus sinistram“⁶.“ So geht es in beredten Worten weiter unter geschickter

⁶ „Aber wenn einer in irgendeinem Glaubenssatze von uns abweicht, so verdammen wir ihn und stöbern ihn durch alle Winkel der Erde mit dem Wurfspieß der Sprache und des Wortes auf. Wir wüten (gegen ihn) mit Eisen, Feuer und Wasser, und aus der Natur der Dinge verfolgen wir die Schutzlosen und Ohnmächtigen. Zwar sagen wir, daß es uns nicht erlaubt sei, jemanden zu töten und überliefern (einen) dennoch dem Pilatus, und was das Gemeinste ist von allem (ist dies, daß) wir schreien: Dies alles tun wir aus Eifer und auf Befehl und im Namen Christi und bemänteln also die Gier des Wolfes mit dem Schafspelz. O welch ein Jahrhundert! Freilich werden wir im Eifer Christi blutgierig sein, während Christus selber sein Blut vergossen hat, damit das der Andern nicht vergossen werden müsse. Im Eifer für Christus werden wir das Unkraut ausreißen, indessen er uns befohlen hat, es bis zur Ernte stehen zu lassen, damit nicht das Getreide zugleich mit ausgerissen würde. Im Eifer um Christus werden wir die andern verfolgen, wo er uns doch geheißt hat, die linke Wange auch hinzuhalten, wenn uns auf die rechte geschlagen wird.“

Zuhilfenahme biblischer Beispiele und einzelner Stellen aus der Schrift. Die „Praefatio“ schließt mit dem Selbstzeugnis des Verfassers: „Haec habui in praesentia, Rex, de quibus te monerem, non equidem ut vates, non ut missus divinitus, sed ut unus de multis, qui dissidia et lites oderim, et religionem caritate magis, et animi pietate, quam quaestionibus et rebus externis exerceri cupiam“⁷. Diese mit guten Gründen an den jungen englischen König und seinen vielversprechenden Hof gerichteten Sätze sind datiert vom Februar 1551. Wieviele solcher mit „Feuer“ von den evangelischen Glaubensgenossen selber verfolgter Märtyrer hätte denn wohl Castellio aufzuzählen vermocht? Bis zu jenem Zeitpunkt noch keinen einzigen, auch wenn tatsächlich auch von seiten der reformierten Kirche Verfolgungen stattgefunden haben. Warum redet Castellio denn in solcher Übertreibung von diesen Ereignissen? Doch wohl deshalb, weil er sich wie alle Individualisten, die für sich selber immer eine eigene Partei bilden, durch das Zusammengehen der Andern herausgefordert fühlt, weil er sich auch zu keiner der bestehenden Konfessionen zu bekennen vermag und sich selber mehr verstoßen vorkommt, als daß er es wirklich gewesen wäre. Wir haben bei dieser Gelegenheit auch ein für allemal festzuhalten, daß Castellios Angriffe nicht in erster Linie auf die Altgläubigen gerichtet sind, sondern den Bekennern des evangelischen Glaubens gelten sollen. Freilich haben diese Anklagen dann einen Gegenstand erhalten, von dem wir sogleich ausführlicher berichten werden.

Zuvor noch ein Wort über die lateinische Bibel selber. Es kommt ihrem Übersetzer nicht auf eine buchstäbliche, sondern auf die sinn-gemäße Wiedergabe an. Er verfißt selbst mit allem Nachdruck die These, daß in der Heiligen Schrift wie beim Menschen Äußeres und Inneres, Leib und Seele zu unterscheiden seien. Die Seele der Bibel sei inspiriert, nicht der Buchstabe, der nur die äußere Schale für den göttlichen Geist darstelle. Wir werden dieser Anschauung, so ungenau und flach sie in Castellios Worten zum Ausdruck kommt, unsere Zustimmung nicht versagen. Aber nun höre man auch, was Buisson selber noch zur Inspirationslehre seines Meisters Sebastian sagt: „Cette

⁷ „Das hatte ich im Sinn, o König, um dir da ins Gewissen zu reden, freilich nicht wie ein Prophet, auch nicht wie ein göttlicher Bote, sondern als einer von Vielen, der ich Zwietracht und Streitereien gehaßt habe und die Meinung vertrete, daß der Glauben mehr durch Liebe und Frömmigkeit des Gemütes betätigt werde als durch Streitfragen und äußere Dinge.“

inspiration du Saint-Esprit se confond pour lui avec celle de la conscience, ces révélations faites aux humbles ne sont pas autre chose que les intuitions d'un sens moral et religieux que la méditation fortifie, que la piété retrempe, que la vie instruit, que la piété pratique prémunit contre ses propres illusions.“ Wenn die ganze Offenbarung Gottes für nichts anderes gehalten wird als für eine Erleuchtung moralischer und religiöser Art, die dann in stiller Andacht noch gefestigt wird, dann darf man sich freilich nicht wundern, wenn sich ein Calvin im Namen der ganzen Christenheit dagegen auflehnt. Wie diese Bibelübersetzung Castellios im einzelnen aussieht, das läßt sich am besten anhand einiger Ausdrücke aufzeigen, die sich der kühne Gelehrte gestattet, und die Maehly auf Seite 26 seiner Abhandlung zum Teil aufgezählt hat. An Stelle des gebräuchlichen baptismus für Taufe verwendet Castellio das Wort lotio. Für propheta nimmt er vates, für angelus das philosophisch-heidnische genius, wie er auch sancti mit heroes wiedergibt und Sonne mit Phoebus. Wer das alles noch hinzunehmen geneigt ist, wird sich doch wohl darüber entsetzen, wenn er für Gott die Ausdrücke Jupiter, Gradivus und Armipotens liest und für ecclesia das Wort respublica. Gekrönt wird diese frivole Art der Übersetzung in der französischen Bibelausgabe Castellios, wo dieser vom „souper du Seigneur“ spricht, statt den würdigen Terminus „la cène“ stehen zu lassen. Mit ungestümer Schärfe wurden denn auch diese Werke des Basler Professors von den Genfern abgelehnt. Sie stellten den Übersetzer als ein vom Satan auserwähltes Werkzeug hin, dem es nur darum zu tun sei, mit der heiligen Schrift sein Spiel zu treiben und sie dem Gespött der Leute preiszugeben. — Man hatte sich bereits so weit voneinander entfernt, daß man sich gegenseitig kaum mehr verstehen wollte.

In diesem Augenblick ereignete sich nun jener unselige Vorfall, der allen Gegnern Calvins auf Zeit und Ewigkeit recht zu geben schien. Es war die Hinrichtung Servets. Trotz Calvins eifrigstem Bemühen, die Verbrennung des Unruhestifters zu verhindern und eine gelindere Todesstrafe vom Genfer Rat zu erwirken, war der Spanier am 27. Oktober 1553 auf dem Scheiterhaufen eines infolge ganz unbeabsichtigter unglücklicher Umstände besonders langsamen Todes gestorben. Die reformierten Städte der Eidgenossenschaft hatten zwar eine Hinrichtung des gefährlichen Mannes mehr oder minder dringend befürwortet,

aber die Rückwirkungen dieses grausamen Urteils waren doch in weiten Kreisen derart heftig, daß der von allen Seiten als allein verantwortlich bezeichnete Reformator sich genötigt sah, sich in einer besonderen Schrift zu rechtfertigen. Sie erschien im Februar 1554 unter dem Titel: „Defensio orthodoxae fidei de Sacra Trinitate contra prodigiosos errores Michaelis Serveti Hispani, ubi ostenditur haeticos jure gladii coercendos esse, et nominatim de homine hoc tam impio juste et merito sumptum Genevae fuisse supplicium“⁸. Die Abhandlung kam gleichzeitig auch in französischer Ausgabe heraus. Schon vor einigen Jahren hatte sich Calvin in einem Brief an Edouard Seymour, Herzog von Somerset, über dieses Thema geäußert. Er schrieb damals an den Herzog, der als Onkel Eduards VI. auch als dessen Vormund das Protektorat über England innehatte, folgendes: „So sind nun alle gläubigen Fürsten und Landesherren durch sein Beispiel (gemeint ist dasjenige des frommen Königs Hiskia, der den Aberglauben in Juda ausgerottet und die Kirche nach Gottes Wort reformiert hatte) daran erinnert, daß sie sich anstrengen, den Götzendienst zu vernichten und für die reine Anbetung Gottes zu sorgen, wie es sich gehört. ... So viel ich verstehe, Monseigneur, haben Sie zweierlei Arten von Empörern, die sich gegen den König und den jetzigen Zustand des Königreichs aufgelehnt haben. Die einen sind Phantasten, die das Evangelium vor-schützen, um alles in Unordnung zu bringen. Die andern sind solche, die sich auf das abergläubische Wesen des römischen Antichrists versteifen. Alle miteinander verdienen unterdrückt zu werden durch das Schwert, das Ihnen anvertraut ist, da sie sich nicht nur gegen den König wenden, sondern auch gegen Gott, der ihn auf den königlichen Thron gesetzt und Ihnen den Schutz nicht nur seiner Person, sondern auch seines königlichen Ansehens anvertraut hat.“⁹ Der ganze Brief ist für das Verständnis der Calvinischen Staatslehre von größter Wichtigkeit. Gerade die in seiner *Defensio orthodoxae fidei* entwickelten Gedanken finden sich hier schon in aller Klarheit ausgesprochen. Danach ist es Pflicht der weltlichen Obrigkeit — und man erinnere sich daran, daß Servet eben von ihr, nämlich vom Genfer Rat, zum Tode

⁸ „Verteidigung des rechten Glaubens über die heilige Dreieinigkeit gegen die abenteuerlichen Verirrungen des Spaniers Michael Servet, darin gezeigt wird, daß die Ketzler durch die Gewalt des Schwertes zu züchtigen seien, und daß namentlich dieser gottlose Mensch mit Recht und Verdienst in Genf mit dem Tode bestraft worden sei.“

⁹ Siehe Calvins Lebenswerk in Briefen, 1. Band, S. 318—327.

verurteilt worden ist — die reine Lehre und den Bestand der Kirche zu verteidigen und nötigenfalls gegen die Verächter des göttlichen Namens mit dem Schwerte einzuschreiten. Würde sie dieser ihrer vornehmsten Aufgabe nicht nachkommen, so machte sie sich eines Vergehens gegen Gott selber schuldig; denn der Friede im Lande ist bedroht, wenn Gott nicht verehrt und seine Gebote nicht beachtet werden¹⁰. Der Genfer Reformator läßt sich in diesen Anschauungen gewiß nicht so sehr von seinen eigenen Gedanken leiten, als vielmehr von den Einsichten, die er aus den Beispielen der Heiligen Schrift geschöpft hat. So stellten sich ihm wenigstens die Vorbilder des Alten Testaments dar, die nicht so leicht von einigen vielleicht in diesem Zusammenhang gar nicht verwendbaren Stellen aus den Evangelien entkräftet werden dürften. Für Calvin ist ohnehin die Bibel eine unzerreißbare Einheit, und wenn er im Wort Gottes just inbezug auf die Lehre vom Staat so klare Vorhaltungen findet, wenn für ihn, der sich in allem und jedem an der ganzen Bibel orientiert, die Aufgaben des weltlichen Regiments so eindeutig umschrieben zu sein schienen, so wird man mit dem, was etwa auf diese Theologie zu antworten sein wird, sehr vorsichtig sein müssen; denn Staat und Reich Gottes sind zwei Dinge, und was in dem einen nach Christi Gebot soll geübt werden, das ist um der menschlichen Sünde willen noch längst im andern nicht als einziges Gesetz durchführbar. Man muß sich im Weiteren auch die sich lohnende Mühe nehmen, Calvin recht zu verstehen. Nicht alle Andersdenkenden sind unterschiedslos zu verfolgen. Aber die Gotteslästerung darf nicht ungestraft bleiben, so wenig sie je in der Bibel selber geduldet wird. Gotteslästerung ist für Calvin Aufruhr, Erhebung gegen den Schöpfer. Dagegen soll der Staat das Schwert gebrauchen; denn wozu hätte er es sonst. Daß aber Servet zu diesen mit Gewalt zu bestrafenden Ketzern gehörte, das war nun für Calvin in der Tat nicht mehr fragwürdig. So ungeheuerliche Schmähungen, wie sie sich in Servets Schriften auf den Dreieinigen Gott finden, waren kaum je in der Christenheit gehört worden. Es ist darüber in dieser Zeitschrift schon einmal eingehend berichtet worden¹¹.

¹⁰ Vergl. dazu das ausgezeichnete Buch von Wilhelm Niesel „Die Theologie Calvins“, München 1938.

¹¹ Siehe Zwingliana Band VI, Heft 2, 1934, den Aufsatz über „Calvin und Servet“.

In erstaunlich kurzer Zeit erfolgte der kräftigste Gegenschlag auf die Abhandlung Calvins. Da erschien nämlich bereits im März 1554 plötzlich ein Büchlein mit der Überschrift „De haereticis, an sint persequendi, et omnino quomodo sit cum eis agendum multorum tum veterum tum recentiorum sententiae,“ Magdeburgi, per Georgium Rausch¹². Einige Wochen später kam dasselbe Dokument auch in französischer Sprache in Umlauf. Sogleich vermutete Calvin hinter dem Libell seinen bekannten Gegner und teilte unter dem Datum des 28. März mit aller Bestimmtheit seine Ansicht Bullingern in Zürich in folgenden Worten mit: „Neulich ist auch in Basel heimlich ein pseudonymes Buch gedruckt worden, in dem Castellio und Curione die Behauptung aufstellen, Ketzler dürften nicht mit Gewalt unterdrückt werden“¹³. Der angebliche Druckort Magdeburg war also fingiert. Die Behauptung Calvins erwies sich als völlig zutreffend und ist bezüglich des Ortes nie bestritten worden. Ob er mit seiner Erklärung betreff der Verfasserschaft ebenso recht hatte, das werden wir noch zu prüfen haben. Jedenfalls schrieb auch Theodor Beza mit der gleichen Post an Bullinger, er solle nur einmal die lästerliche Vorrede in dieser Schrift über die Haeretiker mit derjenigen in Castellios lateinischer Bibel vergleichen, und er werde darin ein und denselben Geist finden. — Welches sind nun im Einzelnen die Gedanken des anonymen Verfassers, der sich den Namen Martinus Bellius beilegt und sich in seinem wiederum sehr ausführlichen Vorwort an den Herzog Christoph von Württemberg wendet? Wir wollen daraus einiges nach der französischen Fassung zitieren. Da heißt es: „Encores que dirais-tu, s'ils se debataient entre eux, non seulement de paroles, mais aussi à grands coups de poing et de glaives, et que les uns vinsent à navrer ou occir les autres, qui ne s'accorderaient avec eux? — ‚Il viendra à cheval, dirait l'un — ‚Non, mais sur un chariot, dirait l'autre. — ‚Tu as mentys', — ‚Mais toy.' — ‚Tiens, tu auras ce coup de poing'. — ‚Et toy, ce coup de poignard au travers du corps.' O Prince, aurais-tu en estime telz citoyens?“ — Es ist sonnenklar, was der Verfasser der „Vorrede“ mit diesem banalen Vergleich nachweisen möchte, daß nämlich jeder auf seine Weise recht habe und es darum unendlich töricht sei, sich über solche Fragen zu streiten und gar handgreiflich zu werden. Und

¹² „Über die Ketzler, ob sie zu verfolgen seien und überhaupt, wie mit ihnen zu verfahren sei. Ansichten vieler älterer und neuerer (Zeugen).“

¹³ Calvinbriefe, Bd. 2, S. 12.

nun die ganz wichtige, gleichsam klassische Stelle dieser Einleitung: „La vraye crainte de Dieu, et la charité est mise au bas, et du tout refroidie: notre vie se passe en noises, en contentions, et toute sorte de péchez. On dispute, non pas de la voye par laquelle on puisse aller à Christ (qui est de corriger nostre vie,) mais de l'estat et office de Christ à savoir, où il est maintenant, que c'est qu'il fait, comment il est assis à la dextre du Père, comment il est un avec le Père. Item la Trinité, de la prédestination, du franc arbitre, de Dieu, des anges, de l'estat des âmes après ceste vie, et autres semblables choses: lesquelles ne sont grandement nécessaires d'estre cogneües, pour acquérir salut par foy et ne peuvent aussi estre cogneües.“ Und weiter unten: „Toutesfois il n'y a aucune secte, laquelle ne condamne toutes les autres, et ne veuille regner toute seule. De là viennent bannissemens, exilz, liens, emprisonnemens, bruslemens, gibetz, et ceste misérable rage de supplices et tourmens qu'on exerce journellement, à cause de quelques opinions desplaisantes aux grands, et mesmement de choses incogneües, et déjà disputées entre les hommes, par si longue espace de temps et sans aucune certaine conclusion. ... Et combien que ces choses soient très cruelles, toutesfois ils commettent encore un autre péché plus horrible, c'est qu'ils couvrent toutes ces choses soubz la robe de Christ, et protestent qu'en ces choses ils servent à sa volonté, comme ainsi soit que Satan ne pourrait excogiter ne penser chose plus repugnante à la nature et volonté de Christ.“ In einem andern Abschnitt führt der Verfasser aus, daß wenn nur einer an Gott glaube und an seinen Sohn und ihm diene nach seinem Gewissen („selon sa conscience“), in anderen Punkten aber irre oder zu irren scheine, solches nicht mehr entscheiden dürfe. Sehe man auf Christus und seine Lehre, so müsse man doch erkennen, daß er uns angewiesen habe, den Fehlbaren zu vergeben. Folgen wir nicht mehr der Milde und Duldsamkeit Jesu, so dürfen wir uns nicht nach seinem Namen nennen. Jeder solle sich selber prüfen und sein eigenes Gewissen fleißig sondieren nach dem bekannten Wort vom Balken im eigenen Auge. — Hierauf kommt „Martinus Bellius“ auf die Frage zu sprechen, was man nun eigentlich unter einem Haeretiker zu verstehen habe. Es gibt ihrer zwei Sorten: Haeretiker des Wandels und solche der Meinungen. Die Ersteren sind schändliche Leute, aber gerade diese pflege man nicht als Irrlehrer zu bestrafen, sondern nur die andern, die eine abweichende Meinung vertreten. Und dabei wäre es doch viel leichter, Übeltäter zu bestrafen,

weil ihre Delikte viel gewisser seien. Türken, Juden und Christen seien in der Verurteilung eines Mörders einig. Frage man aber nach der Lehre, so gingen die Ansichten alle auseinander. Zwar in der Anbetung des Einen Gottes bestehe noch Übereinstimmung, doch fange bei der Stellungnahme zu Christus bereits die Verschiedenheit an. Aber auch die Christen, die darin noch einerlei Auffassung hätten, dächten wieder verschieden über die Frage der Taufe, des freien Willens und andere nicht einhellig gelöste Rätsel. Lutheraner, Katholiken, Zwinglianer und Täufer verfolgten sich da grausamer als selbst Türken gegen Christen vorzugehen pflegten. Und was Anderes bewiesen diese Verfolgungen als die Unwissenheit, in der wir uns der Wahrheit gegenüber befänden. Wenn alle diese Lehrstücke ja so klar wären wie das eine, daß es einen Einigen Gott gibt, dann würde man sich wohl über sie so gut geeinigt haben, wie über die Einzigkeit Gottes. Was also anfangen mit Leuten, die nicht mit uns übereinstimmen? Nichts anderes, als was wir mit Juden und Türken auch tun, das heißt, sie ertragen. Wer wollte denn noch ein Christ werden, wenn er sehen muß, daß die, welche den Namen Christi bekennen, die Henker anderer Christen sind? „Qui est-ce qui ne penseroit, que Christ fust quelque Moloch, ou quelque tel Dieu, s'il veut que les hommes luy soyent imolez, et bruslez tout vifz? — Prens le cas que Christ, qui est le juge de tous, soit présent et prononce luy mesme la sentence, et mette le feu: qui est-ce qui n'aura Christ pour un Satan! Car que sauroit faire autre chose Satan, que de brusler ceux qui invoquent le nom de Christ? — O Christ, créateur et Roy du monde, vois-tu ces choses? ... Commandes-tu, et approuves-tu ces choses? Ceux qui font ces sacrifices, sont-ils tes vicaires à cest escorchement et demembrement? Si toy, Christ, fais ces choses, ou commandes estre faictes, qu'as-tu reservé au diable qu'il puisse faire? Fais-tu les mesmes choses, que fait Satan? — Oh blasphemes horribles!“

Wir haben uns lange bei dieser Wiedergabe aufgehalten. Sie soll uns einen Begriff geben nicht nur von der Gedankenwelt des Verfassers, sondern auch von seiner temperamentvollen und bestechenden Kampfweise. Das alles aber gehört ja erst zur Vorrede des wirkungsvollen Büchleins. Die Hauptargumente für seine Thesen folgen erst; denn nun wird alles bisher Gesagte mit einer langen Reihe von Kronzeugen gründlich belegt. Der erste dieser Gewährsmänner ist kein Geringerer als Luther selbst, der 1523 eine 50 Druckseiten umfassende Schrift

herausgegeben hatte „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“. Vortrefflich kam dieses Büchlein unserem Martinus Bellius zustatten. Man weiß, wie vor allem der junge Luther sich zur Frage nach den Grenzen der weltlichen Obrigkeit verhalten hat. Er stellt in diesem Sermon den Grundsatz von der völligen Trennung der beiden Gewalten auf. Säuberlich sollen sie in ihren Befugnissen voneinander geschieden werden. Die weltliche Gewalt darf sich nicht in geistliche Angelegenheiten einmischen, sie kann das Innere des Herzens nicht zur Rechenschaft ziehen. Das ist Sache dessen, der allein das Verborgene zu richten weiß. Und so darf auch die geistliche Gewalt keine weltlichen Machtmittel zu Hilfe nehmen, und umgekehrt „hat das weltliche Regiment Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden“. Das geht nun freilich stracks gegen die Gedanken Calvins, und Bellius hätte keinen besseren Trumpf gegen ihn ausspielen können als gerade diesen. Dem Zeugnis des großen deutschen Reformators werden aber noch gegen zwanzig andere angefügt, von denen etliche schwer ins Gewicht fallen, wie zum Beispiel dasjenige von Johannes Brenz, der sich auf das Gesuch seines Freundes Lazarus Spengler ebenso klar zu unserem Thema geäußert hat. Dann folgen Abschnitte aus den Schriften Sebastian Franks, Laktanz', Caspar Hedios, Johannes Agricolas, Augustins, des Chrysostomus und anderer. Am Schluß kommen noch zwei Unbekannte zum Wort. Der eine heißt Georg Kleinberg, der andere Basilius Montfort. Unter dem Pseudonym des Letzteren dürfte sich wiederum der Verfasser selber versteckt halten. Was hier ausgesprochen wird, so sagt Buisson, ist im Grunde nichts anderes, als was später Bayle und Voltaire verkündet haben. Auch Luther muß es sich gefallen lassen, vom Verfasser der umfangreichen Castelliobiographie zum Urheber der Toleranzidee gestempelt zu werden. „Il avait coupé“, so heißt es von ihm, „par la racine le principe même de toutes les intolérances: il avait fait de la religion, chose sociale jusqu'alors, une chose personnelle ou plutôt la seule chose essentiellement personnelle. Toutes les libertés sont nées de là.“ Im Augenblick, da einer Christ geworden ist, so fährt Buisson weiter, nimmt er nicht mehr teil an kollektiven äußeren Handlungen. Er glaubt allein, er betet allein, er liebt allein, unter der einzigen Autorität Gottes, unter der einzigen Einwirkung des Heiligen Geistes, der sich im Gewissen ausspricht. Und mit diesem Augenblick ist der Mensch ein wahrer Protestant. — So sieht es aus für Castello

und alle seine ehemaligen und gegenwärtigen Freunde. Wir werden auch darauf noch einmal einzugehen haben.¹⁴

Ist nun aber Castellio auch wirklich an dieser kurzweg „Martinus Bellius“ genannten Apologie beteiligt? Ihre ausführliche Besprechung hätte wohl keinen großen Sinn, wenn er's nicht wäre. Die Genfer vermuteten zwar drei Hauptredaktoren hinter diesem Machwerk, unter denen dann freilich dem Verfasser der ominösen Vorrede an Eduard VI. der Hauptanteil zugeschrieben wurde. Beza ist besonders stark von der Urheberschaft Castellios überzeugt, wenn auch er annimmt, daß wahrscheinlich Lelio Socini und Coelius Curione, der 1546 aus Italien fliehend sich in Basel niedergelassen hatte, als Mitredaktoren anzusprechen seien. Curione war bis zur Hinrichtung Servets zwar völlig unverdächtig gewesen und verteidigte auch den Zürchern gegenüber seine unbedingte Rechtgläubigkeit, aber er gehörte doch zu jenen Freunden Calvins, die durch das furchtbare Urteil über den Spanier sich dem Genfer Reformator entfremdet fühlten. Allmählich geriet man auch in bezug auf die Mitbeteiligung Socinis wieder in einigen Zweifel und setzte an seine Stelle den Namen des Basler Professors Martin Borrhaus. Sei dem allem nun wie ihm wolle, so bleibt doch unser Castellio der Hauptsünder, wenn auch mit fast der gleichen Sicherheit feststeht, daß er nicht der alleinige Verfasser ist, sondern die Schrift aus einem kleinen Kreis von Gleichgesinnten hervorgegangen sein dürfte und zwar aus dem der in Basel niedergelassenen französischen und italienischen Emigranten. Sie werden bei der Zusammenstellung der Kronzeugen mitgeholfen und Castellio wird die Einführung des Martinus Bellius geschrieben und schließlich alles redigiert haben. — Gegen diese von Buisson und anderen vertretene Anschauung spricht bloß eine später von Beza abgegebene Mitteilung, daß Castellio vor dem Basler Rat die Autorschaft der „farrago Belliana“ unter Eid bestritten habe. An anderer Stelle heißt es freilich etwas abgeschwächt „Bellianam farraginem aiunt ab eo esse ejuratam“. Beza stützt sich also offenbar auf mündliche Informationen. Buisson vermutet, daß

¹⁴ In diesem Zusammenhang sei auch auf die vorzügliche Schrift von Heinrich Hoffmann „Reformation und Gewissensfreiheit“ hingewiesen (Giessen 1932), worin der Verfasser die allmähliche Umbildung aufzeigt, die der Toleranzgedanke vor allem in den Lutherschen Schriften erfahren hat. Inwiefern die Reformation die Lösung der Gewissensfreiheit ausgegeben und inwiefern sie diese wieder eingeschränkt hat, das wird in dieser kleinen Schrift des Berner Kirchenhistorikers in klarster Weise dargelegt.

es sich bei dieser Zitation vor den Rat um andere Dinge gehandelt habe, oder die Frage so gestellt worden sei, daß Castello darauf mit einem ehrlichen „Nein“ habe antworten können.

Der „Bellius“ rief alsbald einen „Anti-Bellius“ ins Dasein, der aus der Feder des 35jährigen Beza hervorgegangen war. Es handelt sich dabei um die erste Kampfschrift des Genfers, darin er sich die Mühe nimmt, seinen Gegner Punkt für Punkt zu widerlegen. Wir wollen nicht versäumen, das feine Urteil Buissons unseren Lesern zu unterbreiten, das er über die verschiedenen Methoden der beiden großen Genfer in folgenden Sätzen so vortrefflich formuliert hat. „Calvin ne se défendait pas, il attaquait. Il ne songeait pas à plaider sa cause, mais à venger l'honneur de Dieu. Bèze est moins ferme aux impressions du dehors, qui sont devenues assez fortes pour forcer son attention. Il a entendu les critiques, et il veut y répondre, car la réponse est devenue nécessité. Il n'affirme pas, il argumente, il explique et il réplique, il oppose autorités à autorités, il discute et il distingue, il concède certains points pour en sauver d'autres. Il lutte pied à pied sur le terrain de l'exégèse, de la tradition, de la jurisprudence.“ Indem Beza also genau auf die Angriffe seines Gegners eingeht, muß auch er eine Antwort erteilen auf die Frage, was denn ein Haeretiker sei. Das ist nach Beza ein Mensch, der gegen alle gütige Ermahnung auf seiner falschen Lehre beharrt und also den Frieden der Kirche stört, wobei die Größe der Schuld von der Schwere des Irrtums abhängt. Die Obrigkeit hat, so haben wir ja bereits bei Calvin selber gelesen, die Unruhestifter von der Gemeinde fernzuhalten und auch zu bestrafen, entsprechend dem Grad ihres Vergehens. Ein solches findet nun offensichtlich dort statt, wo die Majestät Gottes beleidigt wird. Was aber wäre eine Obrigkeit, die nur die gegen sie selber begangenen Ehrverletzungen ahnden wollte und nicht auch die Angriffe auf die Ehre Gottes! Daraus geht hervor, daß auch Haeretiker zu bestrafen sind und zwar von der weltlichen Obrigkeit, welcher die Verwaltung der Gerichtsbarkeit zukommt. Ganz ungehörig findet es Beza, die Frage nach der Wahrheit inbezug auf Trinität und freien Willen als belanglos hinzustellen, über die wichtigsten Glaubensartikel hinwegzugehen und den Inhalt der Bibel auf die Ermahnung zu einem guten Lebenswandel zu reduzieren. Ohne allen Argumenten Bezas folgen zu können, wollen wir doch wenigstens zwei maßgebende Stellen im Wortlaut wiedergeben. Der Verfasser führt aus, daß es vor allem unter den Stu-

dierten Leute gebe, die den Menschen zu einem guten Geschöpf machen wollen und sagt dann: „Si sur cela l’Eglise le veut enseigner et luy (nämlich einem solchen Akademiker) remonstrer, il dira qu’il prie qu’on ne luy force point sa conscience, mais qu’on la laisse en liberté. A la parfin si on poursuit de luy monstrier son impudence à corrompre les passages de l’Ecriture, il fera tout autrement que ne porte la maxime des anciens Académiques, et dira que tous les autres ne sçavent rien sinon luy seul et toutesfois protestera qu’il ne condamne ne blasme personne . . . Estant excommunié de l’Eglise, petit à petit il assemblera troupe de disciples, fera sa synagogue à part et tiendra eschole de ses resveries. Là-dessus, que fera l’Eglise? Qu’elle crie au Seigneur, diras-tu, et il l’exaucera. Ouy certes elle criera bien au Seigneur. Mais celuy aussi qui a faim criera bien au Seigneur et toutes fois il n’attendra pas qu’un ange luy apporte à manger, mais prendra comme de la main de Dieu la viande qu’un autre luy donnera ou qu’il aura luy-mesme acquise par moyens honnestes et licites.“ Nachdem Beza auf die alleranschaulichste Weise beschrieben hat, wie es etwa bei denen zugeht, die immer nur Freiheit fordern für ihre persönlichen Auffassungen, legt er im zweiten Teil des soeben zitierten Abschnittes auch dar, daß es nicht nur ein Gott wohlgefälliges Zu-ihm-Rufen gibt, sondern auch ein Gott wohlgefälliges Handeln, daß sich Gott auch seiner Werkzeuge bedienen wird, und diese Werkzeuge sind wir selbst, auch die Obrigkeit ist ein solches. „Ceux qui ne veulent point que le magistrat se mesle des affaires de la religion et principalement de punir les hérétiques, méprisent la Parole de Dieu expresse et machinent une ruine et destruction extrême à l’Eglise. Prétendre qu’il ne faut punir les hérétiques, c’est comme s’ils disoyent qu’il ne faut punir les meurtriers de père et de mère, veu que les hérétiques sont infiniment pires.“ Mit diesen Sätzen hat Beza Castello geantwortet.

Wer die Kontrahenten dieser geistlichen Fehde nun kennen gelernt hat, der wird nicht erwarten, daß eine Partei sich vor dem letzten Atemzug ihres Daseins stillschweigend hätte zurückziehen können. Das war in jener Zeit ganz unmöglich. Eine streitsüchtige Zeit, wird man denken, muß das gewesen sein. Gewiß war sie das, aber noch viel mehr eine Zeit des ernsthaftesten Bemühens um die Wahrheit, eine Zeit des Geistes und des auf die letzten Dinge gerichteten Sinnes. Wir finden denn auch wirklich Castello mit einer neuen Widerlegung der gegen ihn von Genf veröffentlichten Schriften beschäftigt. Trotzdem der

Verfasser auch diesmal nicht aus seiner Anonymität herauszutreten wagt, steht die Urheberschaft Castellios fest. Buisson hatte das Glück, in den Papieren des Basler Antistitiums einen Teil des Manuskriptes aufzufinden, das ohne Zweifel von der Hand Sebastians geschrieben ist. Es geht darin zunächst wieder um die alte Frage, ob Haeretiker zu bestrafen seien oder nicht. Nicht Servet gelte es zu verteidigen, aber Calvin anzugreifen. Der Streit über die Dreieinigkeit soll dahingestellt bleiben. Nach Deuteronomium XXIX,29 gebe es ohnehin dunkle Partien in der Heiligen Schrift, Geheimnisse, die sich Gott vorbehalten habe. Was dagegen einwandfrei dastehe, sei desto strikter zu befolgen, nämlich Liebe üben, nicht stehlen, nicht töten und dergleichen mehr. Darin bestehe der wahre Glaube und nicht im Durchforschen der letzten Hintergründe. „Toutes les sectes se fondent sur la parole de Dieu, toutes déclarent leur religion parfaitement certaine. Calvin dit que la sienne est la seule vraie, les autres disent que c'est la leur. Il dit qu'elles se trompent, elles prétendent que c'est lui. Calvin veut être juge, elles le veulent aussi. Qui donc a constitué Calvin arbitre souverain entre toutes les sectes? Il a pour lui, dit-il, la Parole de Dieu, — les autres aussi. Il a pour lui l'évidence? Alors pourquoi écrit-il tant de livres sur une vérité démontrée?“ — Wer bis dahin bei sich selber noch nicht ganz sicher gewesen ist, wes Geistes Kind er in der Person Castellios vor sich hat, dem muß es doch wohl endlich an diesen Sätzen klar geworden sein. Oder sollen wir noch die folgenden anführen?: „Quand est-ce que la ‚religion est violée‘? comme le dit Calvin. C'est quand un homme pêche sciemment et volontairement. Si Servet nie le baptême des enfants, il pêche sans le savoir ni le vouloir. Car enfin — oui ou non — Servet pense-t-il comme il dit? Si tu le tues parce qu'il dit ce qu'il pense, tu le tues pour la vérité, car la vérité consiste à dire ce qu'on pense quand même on se tromperait.“ Wir werden uns im Augenblick kaum der natürlichen Logik dieser Schlüsse entziehen können, und doch ist darin eine Gedankenrichtung verborgen, mit der wir nicht einig gehen, und die auch für die ganze kämpfende und leidende Kirche der Reformation den Keim der inneren Zersetzung enthalten mußte. Unser Leser wird sich gewiß bis zum Abschluß dieser Darstellung, wo wir noch manches Belangvolle zu sagen vorhaben, gedulden wollen. Den besten Ausspruch Castellios in seinem Libell gegen Calvin dürfen wir indessen nicht übergehen; denn dieser Satz lautet kurz und schlagend: „Tuer un homme, ce n'est pas dé-

fendre une doctrine, c'est tuer un homme“. Was ließe sich dagegen einwenden!

Jeder, der in die Geisteswelt Calvins und Castellios einwenig eingedrungen ist, wird sich beinahe verwundern, daß nicht schon längst jener Glaubensartikel im Zentrum der langjährigen Diskussion steht, der von allen Calvingegnern immer am schnellsten aufgegriffen zu werden pflegt: der Artikel von der Erwählung. Hat sich denn Castellio nicht auch gegen diese ungeheuerliche Lehre ausgesprochen? Freilich hat er das, und zwar in einem Kommentar zu Römer IX, den Castellio eben zu dieser Zeit niederschrieb in der Absicht, ihn der neuen Ausgabe seiner lateinischen Bibel mitzugeben. Nun drang aber die Kunde von diesem Vorhaben wie alles, was irgendwo geplant wurde, auch nach Genf, von wo aus Castellio natürlich sogleich in Basel denunziert wurde, und weil der maßgebende Mann in dieser Stadt, nämlich Simon Sulzer, mit den Reformatoren in der Prädestinationslehre durchaus einig ging, kam es auch dazu, daß diese Annotationes zu Römer IX im letzten Augenblick von der Zensur erwischt und aus der bereits gedruckten Bibel wieder entfernt wurden. Es war dies der erste sichtbare Erfolg der Genfer, wenn es auch kein sehr rühmlicher ist. Wir sehen nur, wie wenig Castellio Ursache hatte, sich immer indirekt über Verfolgungen zu beklagen, nachdem er doch so manches Jahr völlig ungehindert seine Ideen hatte verbreiten können. Dieser Eingriff der Basler Zensur bedeutete nun doch eine gelinde Einschränkung der bis dahin genossenen Redefreiheit. Im übrigen erfreute sich der Griechisch-Professor eines freundschaftlichen Umgangs mit seinen Kollegen und Männern gleicher Denkkungsart und eines sehr umfangreichen Briefwechsels mit manchen der bekanntesten Gelehrten seiner Zeit. Melancthon schrieb ihm zum Beispiel am 1. November 1557, er hoffe, daß eine ewige Freundschaft sie verbinde. Auch dieser Brief ist in einer Kopie bis in die Hände Calvins gelangt. — Zu diesen Basler Freunden gehörte auch ein gewisser Jean de Bruges, der im gleichen Jahr wie Castellio in Basel ein Asyl gesucht und gefunden hatte, nur daß er über ansehnliche Mittel verfügte; denn er ließ sich mit seinem Anhang im Schloß von Binningen nieder, wo er offenbar ein gesellschaftliches Leben führte und sich durch einen regelmäßigen Gottesdienstbesuch jedem Argwohn zu entziehen wußte. Genau zwölf Jahre nach seinem Einzug ins Binninger Schloß starb dieser Jean de Bruges und wurde

feierlich auf dem St. Leonhardsfriedhof zu Basel bestattet. Aber siehe da, nach zwei Jahren kam die Wahrheit über diesen Binniger Schloßherrn durch allerlei Zufälle und Indiskretionen zum Entsetzen Vieler doch an den Tag; denn der, welcher da so ehrenvoll beigesetzt worden war, hieß nicht Jean de Bruges, sondern David Joris und war also niemand anders als das Haupt der Wiedertäufer, weshalb denn auch sein Leichnam schleunigst exhumiert und mitsamt seinem Bild und seinen Schriften unter ebenso feierlichem Gepränge verbrannt wurde.

Wenden wir uns noch ein letztes Mal den theologischen Gedanken Castellios zu. Im Namen des christlichen Geistes will er den Kampf aufnehmen gegen die Prädestination; denn Gott möchte, daß allen Menschen geholfen werde. Es sei nicht möglich, daß der Sündenfall das ganze Menschengeschlecht habe verderben können und wir als Christen immer noch die Folgen jenes dunklen Geschehens an uns trügen. Sehr einleuchtend wird das in die Sentenz zusammengefaßt: „Necesse est, ut Christi beneficium non minus late pateat quam Adami maleficium“¹⁵. Dem Satz Calvins „non omnes pari conditione creati sunt“, stellt Castellio den andern gegenüber: „fuius omnes eidem vitae eadem conditione destinati“¹⁶. Was der Savoyarde sonst noch gegen die Lehre des Genfers vorbringt, ist eigentlich nicht viel Besonderes, braucht es auch gar nicht zu sein. Es handelt sich auch da um den gewichtigen Hinweis auf den Gott, der barmherzig ist und langmütig zum Zorn. Und dieser Gott bestimme die Menschen nicht zur ewigen Verdammnis, bevor sie nur gesündigt haben oder gar geboren sind. — In einem ferneren Zusammenhang entwickelt Castellio ausführlich den Gedanken, daß Gott nichts tun könne, was wider seine eigene Schöpfung gerichtet sei. Er könne also zum Beispiel keine Töne sehen und nicht Farben hören. Darum dürfe man das wichtige Gesetz aussprechen: Gott will nichts gegen die Natur, und das heiße zugleich: gegen die Vernunft. — Gott hätte nun freilich den Menschen auf alle Arten schaffen können. Aber ihn schaffen mit einem Willen, der nur zum Bösen fähig sei, das wäre doch sinnlos. Indem Gott dem Geschöpf einen Willen verleihe, schenke er ihm auch Freiheit zu gehorchen oder

¹⁵ „Es ist klar, daß das gute Werk Christi nicht weniger offenkundig ist, als das böse Werk Adams.“

¹⁶ „Nicht alle sind unter gleichen Bedingungen geschaffen worden. — Wir sind alle für dasselbe Leben durch dieselbe Bedingung bestimmt worden.“

nicht zu gehorchen. Nur der aber gehorche wirklich, der auch die Möglichkeit habe, Gehorsam zu leisten respektive nicht zu leisten. In alle Konsequenzen hinein wird die Behauptung von der Freiheit des Menschen verteidigt. Nur gerät auch Castellio damit in erhebliche Schwierigkeiten. Wußte denn Gott, in welcher Weise das Geschöpf von seinen Freiheiten Gebrauch machen werde? Ja, er wußte das. Weiter dürfen wir nicht fragen; denn das hieße wieder Unbegreifliches dennoch begreifen zu wollen. Wir dürfen uns aber mit unserer Weisheit nicht an Stelle Gottes setzen. Nur das können wir sagen, daß Gottes Vorherwissen für uns keine Nötigung bedeutet, so oder anders zu handeln. Vielleicht verzichtet Gott auch auf sein Vorherwissen und läßt also seine Allwissenheit durch seine Allgüte beschränkt sein. „Deus, hoc est bonum“, so lautet ein allerdings sehr bedenklicher Satz dieses Philosophen. Doch baut auch er sein System weitgehend auf der Glaubensgerechtigkeit auf. Der Glaube macht uns fähig zur Frömmigkeit, zum Gehorsam und zur Heiligung. Die Glaubensgerechtigkeit erschöpft sich also nicht einfach darin, daß uns das Verdienst Christi von Gott um unseres Glaubens willen angerechnet wird. Sehr scharf wendet sich hier Castellio gegen die bloß imputative Gerechtigkeit, die von Luther so unumwunden in dem „extra nos“ formuliert worden war. Die Vergebung geschieht freilich ohne unser geringstes Verdienst. Nachdem sie aber von Gott ausgesprochen und von uns angenommen worden ist, sind wir nun auch imstande gerecht zu werden, ohne daß Gott uns immer nur um Christi willen dafür ansehen muß. Und nun kommt auch wieder der Pferdefuß der Castellionischen Theologie zum Vorschein; denn nun heißt es, der Mensch sei des Guten wohl fähig, ja alles Guten. Er vermag das Gebot Gottes zu erfüllen, das in der vollständigen Liebe zu Gott und dem Nächsten besteht. Diese Liebe ist sogar natürlich für den Menschen, der im Grunde eine tiefe Anhänglichkeit an seinen Schöpfer besitzt. Es ist die Natur des Menschen selber, die ihn dazu bewegt, Gott über alles zu lieben und seinen Nächsten als sich selbst. Sind wir in Adam gefallen, so sind wir in Christus neu geschaffen, und die zweite Schöpfung kann nicht geringer sein als die erste. — Der Biograph Castellios geht nun aber offenbar doch zu weit, wenn er von diesem kurzerhand erklärt: „Il dérive d'une inspiration religieuse qui n'est pas celle ni du catholicisme ni du protestantisme. Dieu se révélant, — non plus par le livre comme le croit la Réforme, — non plus par le prêtre comme l'affirmait l'Eglise, — mais par la con-

science morale, tel est le dernier fond de cette théologie.“ Wenn das wirklich die Meinung unseres Sebastian gewesen ist, dann konnte ihm von den Reformatoren gewiß mit vollem Recht nur der entschiedenste Kampf angekündigt werden. Wir glauben aber Castello gegen seine eigenen Verehrer in Schutz nehmen zu müssen; denn so unbiblich wie sie scheint er nun doch nicht gelehrt zu haben.

Die oben dargestellten Gedankengänge finden sich alle in einem sehr kleinformatigen aber auch sehr dicken Bändchen, das 1578 gedruckt worden ist unter dem Titel: „Sebastiani Castellionis Dialogi IIII. De praedestinatione, de electione, de libero arbitrio, de fide“. Aresdorffii per Theophilum Philadelphum¹⁷. — Ein anderes Werk des Verfassers ist indessen nie durch die Presse gegangen. Nur in der Bibliothek der Remonstranten zu Rotterdam liegt das Manuskript aufbewahrt. Buisson hat auch dieses ans Licht gebracht und in seinem großen Werk einen Auszug davon mitgeteilt. Castello wollte in dieser Arbeit wohl seine ganze Theologie systematisch zur Darstellung bringen und hat ihr die Überschrift „De arte dubitandi et confidendi, ignorandi et sciendi¹⁸“ gegeben. Der Autor erweist sich in dieser Abhandlung als ein waschechter Vorläufer des Rationalismus. Die Vernunft habe vor allen Büchern und Riten existiert und sei gleichsam die Tochter Gottes, durch die er uns unterrichte. Sie sei dazu da, die Schwierigkeiten zu lösen, die für uns noch in vielen Fragen beständen. Castello konnte sich also doch nicht mit seinem früher eingenommenen Standpunkt begnügen, wonach es nicht unsere Sache sei, in die Geheimnisse Gottes einzudringen. Jetzt geht er doch so weit zu behaupten, es gebe keine Wahrheiten, die von der Vernunft negiert werden könnten, wenn sie auch über diese hinausgingen. Auch gegen Athanasius wird bei dieser Gelegenheit versteckt Stellung bezogen, indem der Verfasser einen Unbekannten mit dem Kirchenvater disputieren und jedes seiner Argumente mit einem eigenen widerlegen läßt. Schließlich wird vom Abendmahl gelehrt, es sei allegorisch zu verstehen und wolle eine Erinnerungsfeier sein. Was die übrigen Dogmen und Eigenschaften des reformatorischen Zeitalters anbetreffe, so werde „die Nachwelt nicht begreifen, daß wir in einer solchen Finsternis gelebt haben“.

¹⁷ „Die vier Dialoge Sebastian Castellios. Ueber die Vorherbestimmung, über die Erwählung, über den freien Willen, über den Glauben.“

¹⁸ „Ueber die Kunst zu zweifeln und zu vertrauen, nicht zu wissen und doch zu wissen.“

Inzwischen sind die Genfer durch ein neues Buch, das aus Basel kam, aufs stärkste beunruhigt worden. Es hieß „Conseil à la France désolée“. Druckort und Verfasser mußten wiederum erraten werden, was aber keines großen Spürsinn mehr bedurfte. Castellio zeigt in dieser Schrift eine gewisse Ungeduld, bald gelesen zu werden. Sein Büchlein ist in leicht übersichtliche Abschnitte eingeteilt, die alle wieder ihre eigenen Überschriften haben. Die erste lautet: „La maladie de France“. „Je trouve que la principale et efficiente cause de la maladie, c'est à dire de la sédition et guerre qui te tourmente, est forcement de conscience.“ Dann wird kurz von den falschen Heilmitteln gesprochen, womit man dieser Krankheit bis anhin beizukommen versucht habe. Es folgen in besonderen Abschnitten die Anklagen gegen die Katholiken und die Protestanten, die sich beide der Gewaltanwendung schuldig gemacht hätten. Ein nächstes Kapitel ist überschrieben: „Du commandement de Dieu“. Es werden unter diesem Titel alle nicht nachzuahmenden Beispiele aus der Bibel angeführt, darunter der Totschlag, den Mose am ägyptischen Knecht ausgeübt hat und die Lüge des Erzvaters Jakob. Ein weiteres Kapitel heißt: „Les fruits de contrainte de consciences“. Schließlich wird der Regierung Frankreichs der einzig richtige Vorschlag gemacht, die beiden Konfessionen nebeneinander bestehen zu lassen, damit jedermann Freiheit habe, sich zu entscheiden, welcher er angehören wolle. — Dieses Büchlein hätte gewiß in Genf nicht die mindeste Entrüstung hervorgerufen, wenn der Verfasser nicht jedes Gerechtigkeitsempfinden verletzend, die bedrängten Hugenotten derselben Gewaltmethoden würde bezichtigt haben, wie die doch wahrhaftig einseitig genug die Protestanten verfolgenden Katholiken. Von Urteilen, die durch Evangelische in Frankreich an den Altgläubigen vollstreckt worden wären, ist doch nicht das mindeste bekannt geworden. Konnte denn Castellio gar nicht Maß halten? Konnte er denn gar nicht zugeben, daß seine Behauptungen durch und durch ungerecht waren? Konnte er das nicht, oder wollte er das am Ende gar nicht?

Wir lassen dieser Rekapitulation noch einige Stellen folgen, in denen Calvin zum Wort kommen soll, und wir wählen uns dazu die heftigsten aus. Am 7. August 1554 schrieb Calvin an Sulzer in Basel: „Glaube mir, Castellio ist eine ebenso giftige, als unzählbare und verstockte Bestie. Er heuchelt christliche Liebe, natürlich auch Bescheidenheit, und dabei läßt sich nichts Frecheres denken als er“. Der

Gemeinde zu Poitiers wird von Genf aus nachdrücklich folgendes empfohlen: „Vor allem, liebe Brüder, hütet Euch vor Satans List, wenn solche Leute Euch von Vervollkommnung im Leben sprechen; denn sie wollen damit die Gnade unseres Herrn Jesu zunichte machen und den Menschen eingeben, sie bedürften der Vergebung ihrer Sünden nicht mehr, wie wenn es nicht die größte, höchste Tugend aller Heiligen wäre, während ihres Erdenlebens zu seufzen unter der Last ihrer Fehler und zu erkennen, wieviel Tadelnswertes noch an ihnen ist. Ich sage das nicht ohne Grund; denn der Biedermann Castellio, den de la Vau Euch so sehr als Heiligen preist, hat sich bemüht, dieses tödliche Gift auszusäen“. Die am häufigsten zum Beweis für die Heftigkeit Calvins zitierte Stelle aber findet sich in dessen Brief an Eustathius du Quesnoy in Frankfurt. Er trägt das Datum des 21. Juni 1558 und enthält folgenden Passus: „Hättest du geglaubt, daß Languet, der Genosse unseres Melanchthon, so schändlich treulos wäre, wie ich's von ihm erfahren habe? Erstlich hat er durch listige Ränke und Schmeichelreden Melanchthon einen Brief abgeloct, den Castellio nun nicht etwa bloß Bekannten zeigt, weil er darin außerordentlich gelobt wird, sondern den er sogar allenthalben hinschickt, damit die gottlosen, verfluchten Wahnideen, mit denen er die ganze Welt ansteckt, Deckung finden sollen durch die Autorität eines großen Mannes. ... Wenn man die schändlichen Schmeichelreden Melanchthons liest, mit denen er diesen Hund von Castellio streichelt, so schämt man sich mit Recht.“ Diese Hinweise mögen genügen. Noch einmal ergriff auch Beza die Feder, um auf eine neue Verteidigungsschrift Castellios, die zur Entrüstung der Genfer wieder einen Drucker gefunden hatte, eine gebührende Antwort zu erteilen. Sie ging 1563 aus unter dem Titel: „Responsio ad defensiones et reprehensiones Sebastiani Castellionis, quibus suam Novi Testamenti interpretationem defendere adversus Bezam, et ejus versionem reprehendere conatus est¹⁹“. Diese Responsio ist den Basler Pfarrern gewidmet, um sie endlich einmal zu einem schärferen Vorgehen gegen den unermüdlichen Widersacher zu bewegen. Eine lange Liste der größten Irrtümer wird ihm da vorgehalten, so daß kaum eine Haeresie übrig bleibt, deren er nicht bezichtigt, kaum ein Ketzer, dem er nicht verglichen wird. — Diese Anklagen führten denn doch

¹⁹ „Antwort auf die Verteidigungen und Widerlegungen Sebastian Castellios, mit welchen er seine Auslegung des Neuen Testamentes gegen Beza zu verteidigen und dessen Auffassung zu widerlegen versuchte.“

so weit, daß man sich in Basel anschickte, Castellio einen sehr ernst aussehenden Prozeß zu machen. Es kam glücklicherweise doch nicht dazu. Aber es war der überraschend schnell erfolgende Tod am 29. Dezember 1563, der den Angeklagten dem Verhör entzog. Als Letztes hatte er dem Rat und Senat der Stadt Basel noch eine schriftliche Rechtfertigung eingereicht, die vom 24. November 1563 datiert ist. Die bedrückende Aussicht auf das gegen ihn eingeleitete Verfahren scheint stark an seinem frühen Tod mitgewirkt zu haben. Auch sonst mag der überfleißige Mann schon sehr mitgenommen gewesen sein. Er wurde in allen Ehren zu seiner letzten Ruhestätte im Kreuzgang des Basler Münsters getragen. Eine alles Lob enthaltende Grabschrift ehrt seinen Namen. Freunde haben sie ihrem verehrten Meister gesetzt, und Freunde haben auch seine Werke immer wieder der Nachwelt in Erinnerung gebracht. 1612/13 erschien eine Gesamtausgabe der Opera Sebastiani Castellionis, von der auch eine niederländische Übersetzung zustande gekommen ist. Die Arminianer haben sich darum verdient gemacht und überhaupt in Castellio ihren Lehrmeister gefunden. Auch die lateinische Bibelübersetzung ist 1694 und mehrmals im 18. Jahrhundert neu herausgegeben worden. Der gelehrte Schöpfer des religiösen Liberalismus wird auch in Zukunft Freunde und Jünger finden, die seinen Namen auf ihre Fahnen schreiben.

III. Die theologische Beurteilung.

Man hat in der Berichterstattung über den großen geistigen Kampf zwischen Calvin und Castellio häufig genug die überaus heftige und schmähstüchtige Art des Genfer Reformators und das viel vornehmere Verhalten des Basler Gelehrten hervorgehoben; man hat auch gerne den Philosophen gegen den Theologen ausgespielt und keine sonderlichen Gewissensbisse empfunden, wenn in dieser Gegenüberstellung auch ziemlich übertrieben wurde. Man glaubte eben dem weniger Starken, der dafür der Vorläufer des Liberalismus gewesen ist, eine solche Schilderhebung schuldig zu sein. An dieser Betrachtungsweise ist wenigstens soviel wahr, daß man sie nicht gerade in ihr Gegenteil umkehren dürfen. Aber das ist auch gar nicht nötig. Calvin bedarf einer solchen verkehrt angelegten Rehabilitierung durchaus nicht. Er kämpfte für die ganze junge reformierte Kirche seiner Zeit, die in ihm ihren Lehrer und Verteidiger gefunden hatte, und selbst Buisson

gibt an einer Stelle seines Werkes zu, daß ohne diesen Meister in Genf der Protestantismus in Frankreich vermutlich einen völlig anderen Charakter bekommen hätte. Der Charakter aber, den er durch das Calvinische Wesen empfing, war der einer bekennnistreuen, zu jeglichem Kampf und jeglichem Leiden bereiten Bewegung, die nur darum eine so unfaßliche Widerstandskraft an den Tag zu legen vermochte, weil sie wußte, wofür gekämpft und gelitten werden mußte. In der *Institutio christianae religionis* war alles derart klar dargestellt, daß von diesem Buche her immer neue Bekenner ausgingen; denn dies Buch war ja nicht bloß das theologische System eines genialen Denkers, sondern war der Schlüssel zur heiligen Schrift selber, wurde es jedenfalls für Hunderttausende und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Niemand ist bereit für eine Sache zu leiden, die in seinen eigenen Augen noch sehr problematisch ist. Calvin hat den evangelischen Glauben aus der Problematik zur Gewißheit erhoben. Er hat in all die ungeheuren Wahrheitsfragen Licht gebracht und den Weg zum ewigen Wort Gottes freigelegt. Das hat er getan. Die Geschichte der reformierten Kirche von ganz Westeuropa beweist das. Sie hat sich in ihrem furchtbaren Verfolgtsein immer auf Calvin berufen, und er hat sie stark gemacht. Ohne ihn wäre das nie genug zu bewundernde Martyrium der Hugenotten nicht in diesem Ausmaß möglich geworden. — Was aber wäre das für eine Kirche geworden, die sich auf Castellio gegründet hätte? Von einer Kirche könnte dann ja wohl überhaupt nicht gesprochen werden; denn Kirche gibt es ganz besonders in Zeiten der Verfolgung nur dort, wo es ein Bekenntnis gibt. Castellio aber hat das feste Bekenntnis immer bekämpft, wie es seine Anhänger auch heute noch ablehnen. Nach ihm stand ja der Sinn der heiligen Schrift gar nicht so fest, daß man sich darüber unbedingt hätte einigen und also auch dafür kämpfen müssen. Castellios „Kirche“ besteht aus lauter, vielleicht im persönlichen Charakter sehr hochstehenden Individualisten, von denen jeder seine eigene Anschauung vertritt, ganz nach seinem unter Umständen gar nicht sehr erleuchteten oder geschulten Gewissen. Eine wirkliche Schulung dieser unendlich verschiedenen Gewissen hat der Vorläufer des Individualismus und Rationalismus nicht für nötig erachtet. Auf die Frage, was denn nun eigentlich zu glauben sei, und worin der Inhalt gerade des reformierten Bekenntnisses im Gegensatz zum katholischen bestehe, hat Castellio nicht geantwortet, obschon diese Frage für die

Hugenotten die brennendste gewesen ist, und — wir sagen es noch einmal — ohne deren klare Beantwortung keine Kirche denkbar gewesen wäre. Wenn man sich in die Prozesse vertieft, die den evangelisch Gesinnten damals gemacht wurden, so muß man sich nur wundern, mit welcher Beschlagenheit sich diese Menschen vor Gericht zu verantworten wußten. Was hätten sie alle denn in ihren Verhören sagen können, wenn sie sich selbst nicht klar gewesen wären, worin ihr Ja und Nein zu bestehen hat? Gewiß hätten sie sich auf ihr Gewissen berufen können, aber diesem Gewissen muß doch erst etwas aufgegangen sein, es muß doch etwas zu bekennen haben, sonst kann es ja gar nicht sich selber gehorchen. Erst wenn eine bestimmte Erkenntnis zustande gekommen ist, wird sich das Gewissen verpflichtet fühlen, dieser Erkenntnis auch treu zu bleiben. Ist aber keine Erkenntnis da, so ist auch kein Gewissen da. Es erwacht erst an der Einsicht, daß dies und das auf Grund einer klaren unzweideutigen Forderung Gottes bekannt werden muß. Und diese Forderung ist es, die Calvin so schriftgemäß zum Ausdruck gebracht hat, daß wir heute noch kaum die Dinge anders sehen, als er sie gesehen hat. — Damit glauben wir deutlich genug erklärt zu haben, warum der Genfer Reformator, der sich für die ganze Kirche verantwortlich wußte, in Castellio einen so gefährlichen Mann erblicken mußte, zu jener Zeit noch unvergleichlich viel gefährlicher als er es heute wieder sein müßte und es in seinen Anhängern ist; denn damals war alles noch im Werden. Die Hugenotten mußten ständig Red' und Antwort stehen. Es konnte darum nur falsch sein, wenn Castellio dachte und schrieb, die Wahrheit bestehe einfach in dem, was einer auf Grund seines Gewissens dafür ansehe, als ob es nur immer eine subjektive Wahrheit gäbe und Gottes Wort keine eindeutige Botschaft enthielte. Wie hätte man da noch für diese vieldeutige unaussprechliche Wahrheit kämpfen und leiden können! Und wir glauben zum Zweiten auch verständlich gemacht zu haben, weshalb Calvin in dieser ganzen Fehde der Heftigere gewesen ist. Er mußte es doch sein; denn je klarer ihm die alle Widerstandskraft erweichenden Einflüsse seines Gegners wurden, desto schärfer mußte er mit ihm ins Gericht gehen. Der welcher den Bestand der christlichen Gemeinde bedroht, hat es immer viel leichter, eine kühle, vornehm scheinende Haltung einzunehmen; denn darin besteht ja gerade seine eigentümliche Waffe. Er kämpft im Grunde auch nur für sich, für seine Gedankenfreiheit, er möchte für sich in Ruhe gelassen werden. Es gehört zu

seinem Wesen, daß er eine intellektuelle Überlegenheit zur Schau trägt, wie es zum Wesen eines von der biblischen Wahrheit erfüllten Bekenners gehört, daß er unnachgiebig und vielleicht auch in einer gewissen Rabies, die nicht zufällig den Theologen eigen ist, auf seiner Einsicht beharrt. Nicht jede Duldsamkeit ist lobenswert und nicht jeder Eifer verwerflich. Hätte es den Verkündigern des Evangeliums immer am rechten Eifer gefehlt, der unzählige Male mit dem eigenen Blut bezahlt worden ist, so besäßen wir wohl überhaupt kein Evangelium mehr.

Für Castellios Hauptverdienst ist immer seine Proklamierung der Toleranzidee angesehen worden. Es hat ihren Herolden auch hier gar nichts ausgemacht, ein wenig zu übertreiben und nach beiden Seiten hin die Darstellung zu vereinfachen. Wir haben darum die abermalige Aufgabe, dem wahren Sachverhalt genauer nachzufragen. Ein paar Sätze des bedeutenden Calvinforschers Emile Doumergue werden uns dabei gute Dienste leisten. Im sechsten Band seines gigantischen Calvinwerkes schreibt dieser Gelehrte auf Seite 440: „Calvin prêche l'intolérance. Mais il est illogique, et il ouvre la voie à la tolérance. Castellion prêche la tolérance, mais il est illogique, et il ouvre la voie à l'intolérance ... Sans doute, c'est par une contradiction que Calvin aboutissait à la tolérance. Mais cette contradiction à son tour, contradiction d'un participe particulier (légitimité du droit du magistrat en matière religieuse), était dans la logique de l'ensemble des principes de Calvin, des principes chrétiens, de la foi. Et l'expérience l'a bien prouvé: à la longue, la tolérance l'a emporté. Logiquement la foi aboutit à la tolérance. — Sans doute, c'est par une contradiction que Castellion aboutissait à l'intolérance. Mais cette contradiction, à son tour, contradiction d'un principe particulier (illégitimité du droit des magistrats en matière religieuse), était dans la logique de l'ensemble des principes de Castellion, de son scepticisme, du scepticisme. Et l'expérience l'a bien montré. A la longue, ou même bientôt, l'intolérance a triomphé. Logiquement, le scepticisme aboutit à l'intolérance.“ Wir vermochten es nicht, diesen Passus zu unterdrücken, wenn wir seiner „Logik“ auch nicht völlig zu folgen imstande sind. Indessen steht wenigstens dies unzweifelhaft fest, daß es sich mit der Toleranz Castellios bei weitem nicht so verhält, wie seine unkritischen Anhänger gemeinhin anzunehmen pflegen; denn Castellio erklärt an einer Stelle ganz un-

umwunden, daß ein Haeretiker, wie Calvin ihn beschreibe, des Todes würdig sei, aber einen solchen Gotteslästerer gebe es doch gar nicht. Und weiter heißt es bei ihm: „Si quelque Magistrat les retenait dans les chaînes (ces hérétiques selon le Credo de Castellion!) pour voir si, par hasard, ils se corrigeraient, — car la miséricorde de Dieu est immense, — ce magistrat me paraîtrait ne pas être en désaccorde avec la clémence chrétienne.“ Doumergue fügt ganz richtig hinzu, daß dies unter Umständen zu ewiger Gefangenschaft führen könnte. So also sieht die Duldsamkeit Castellios aus, und Doumergue hat denn auch ein besonderes Kapitel verfaßt über „Die Toleranz und die Intoleranz bei Castello“ wie er auch eines geschrieben hat über „Die Toleranz und die Intoleranz bei Calvin“²⁰.

Man hat diesen Zusammenhängen selten gebührend Rechnung getragen. Doumergue steht hier nahezu allein. Besonders die neuere Literatur hat sich bedenkliche Oberflächlichkeiten in der Beurteilung zuschulden kommen lassen. Was aber Stefan Zweig in seinem Buch „Castellio gegen Calvin“ mit dem irreführenden Untertitel „Ein Gewissen gegen die Gewalt“ hat in die Welt hinausgehen lassen, ist so voll von böswilligen Entstellungen und krassen Unwahrheiten, daß man dies Buch nur noch als gar nicht ernst zu nehmendes Machwerk eines urteilsunfähigen Hetzers schon nach der Lektüre der abstoßenden Einleitung wird aus der Hand legen müssen.

In einem Punkt haben wir aber Castellio recht zu geben. Insofern er, eben mit Ausnahme der oben zitierten Stelle, gegen die gewaltsame Verfolgung der Haeretiker eingetreten ist, verdient er unsere Anerkennung. Luther scheint uns hierin einen besseren Weg gezeigt zu haben als Calvin. Weder können wir Haeretiker mit drakonischen Maßnahmen ausrotten, noch dürfte es geschehen, wenn wir es auch vermöchten. Nun hat Calvin hierin ja nicht so völlig anders geurteilt; denn nicht die andere Meinung wollte er bestraft wissen, sondern die offensichtliche Gotteslästerung und auch diese nur, wenn sie so ungeheuerlich ist, daß sogar, wie wir soeben gesehen haben, ein Castellio nichts mehr gegen die Todesstrafe einzuwenden wüßte. Für Calvin kam dann eben eine solche Lästerung einer Rebellion gleich und zwar einer doppelten; denn sowohl die Gemeinde wird durch eine solche Blasphemie gefährdet als auch die Ehre Gottes verletzt. Darum dürfte

²⁰ „Jean Calvin, les hommes et les choses de son temps“, Band VI, S. 430—442 und 409—429.

die Obrigkeit gar nicht mehr untätig zusehen. Wir wollen nicht vergessen, mit welchem Ernst der Genfer Reformator über dieser Ehre gewacht hat, dürfen auch nicht übersehen, wie er seine Stellungnahme begründet hat. Wenn für uns moderne Menschen diese Ehre Gottes nicht mehr so im Mittelpunkt unseres ganzen Denkens und Sorgens steht, so ist es uns wahrhaftig nicht erlaubt, aus dieser Not eine Tugend zu machen. Unsere Toleranz könnte auch Lauheit sein, und wir könnten also aus ganz unchristlichen Motiven zu einem anscheinend viel christlicheren Handeln veranlaßt worden sein. Calvin ist aus christlichen Beweggründen zu einem anscheinend unchristlicheren Verhalten gedrängt worden. Darin besteht der Unterschied zwischen seinem Denken und dem unsrigen. Wir gehen von unserer Wohlfahrt aus, die uns oberstes Gesetz ist. Von der Ehre Gottes ist kaum mehr die Rede, man denke nur an den ständigen Mißbrauch seines Namens, wie er in einem erschreckenden Ausmaß üblich geworden ist, vielleicht auch unter Leuten, die sich für weiß wie tolerant und also auch schon für weiß wie christlich halten. Calvin ging nicht von der Wohlfahrt des Menschen aus, am allerwenigsten im Blick auf sich selber. Er hat sein Leben zur Ehre Gottes hinzubringen sich bemüht, und er hat das auch von Anderen verlangt. Kann ihm daraus ein Vorwurf gemacht werden? — Er hat auch seine eigenen Gedanken nie für so gewichtig angesehen, wie das bei Castellio doch sehr deutlich zu beobachten ist; denn Calvins ganzes Trachten ging dahin, alles eigene Denken zu beugen unter die andere Weisheit Gottes. Mag er zu falschen Ergebnissen gekommen sein, so gilt uns doch dieses Bemühen mehr als die vielleicht in einzelnen Punkten einleuchtendere Denkungsart eines Idealisten, der immer nur sich selber zu befragen gesonnen ist.

Indem Calvin so darum gerungen hat, nur das Schriftwort reden zu lassen, ist er zur Lehre von der Erwählung gelangt. Er mußte dazu kommen; denn für keinen theologischen Satz finden sich in der Bibel so viele Belegstellen wie für diesen. So urteilt auch Wilhelm Niesel in seinem Buch über „Die Theologie Calvins“ auf Seite 160. Niesel schreibt: „Calvin entwickelt eine Lehre von der Erwählung, weil er sich im Gehorsam gegen das Wort der Schrift dazu verpflichtet wußte“. Die moderne Frage, was für verhängnisvolle Folgerungen aus einer solchen Lehre gezogen werden könnten, bestand für den Reformator noch nicht, und diese moderne Frage ist ja auch nichts anderes

als eine moderne Angst. So unwahrscheinlich es für viele klingen mag, so einwandfrei hat doch die Geschichte bewiesen, daß gerade dort, wo an die Erwählung geglaubt wurde, die stärkste Aktivität sich entfaltet hat, das genaue Gegenteil also eingetreten ist von dem, was man auf die Lehre von der Prädestination hin hätte erwarten müssen. Die immer so ängstlich befürchteten Folgerungen sind aus einem sehr tiefen Grund nicht gezogen worden oder anders ausgefallen. Der Calvinismus hat in der Geschichte der Kirche einer Anspannung aller Kräfte vorgearbeitet und bei weitem mehr Tätigkeitstrieb hervorgerufen als jede die Erwählung ablehnende religiöse Überzeugung. Indessen steht dies Problem hier nicht in erster Linie zur Diskussion. — Wir verstehen die Argumente aller Antiprädestinatianer sehr wohl, wir kennen ihr Anliegen und teilen insofern ihre Empfindungen, als wir selber noch nicht im reinsten unbedingtesten Glauben gegründet sind. Aber nun hätten wir uns auch um das Verständnis von Calvins Anliegen zu bemühen, das ja auch nicht bloß das seinige gewesen ist, sondern immerhin auch das des Paulus, des Augustin, dasjenige Luthers und aller Reformatoren und wenn man so will, überhaupt dasjenige der Kirche. Nicht das Für und Wider haben wir hier abzuklären; denn so lange wir uns über die Voraussetzungen für diese Diskussion nicht im klaren sind, so lange wir unsere Argumente aus zwei so verschiedenen Sphären herholen, hat das gar keinen Sinn. Daß in der Bibel vom ersten bis zum letzten Blatt immer von der Erwählung gesprochen wird, kann jeder Kenner selber nachprüfen. Aber was meint dieses Buch letztlich mit dieser Lehre? Es meint nichts anderes, als daß unser zeitliches und ewiges Los in den Händen Gottes liegt und nicht in unsern eigenen. „Die Erwählungslehre ist der letzte und notwendige Ausdruck der evangelischen Auffassung von der Gnade. Sie macht Gottes Ehre groß und bringt uns zur wirklichen Demut; denn sie schärft uns unmißverständlich ein, daß der Grund unseres Heils in jeder Hinsicht einzig und allein in Gott liegt und nirgends sonst. Die Erwählungslehre ist das wirksame Gift gegen jede religiöse Geltungssucht des Menschen, die scharfe Waffe gegen die römische Gnadenlehre, in welcher Form sie immer auftreten mag. Denn sie läßt das Verdienst Christi und die Wirkung des Heiligen Geistes, kraft derer wir zu Gliedern Christi werden, also die Gnade in objektiver und subjektiver Hinsicht, ausschließlich in Gottes Barmherzigkeit begründet sein“²¹. Das also meint

²¹ Wilhelm Niesel „Die Theologie Calvins“, S. 161.

die Schrift, das meint auch Calvin, und das meinen sie alle, die so gelehrt haben, und es sind nun einmal die gewichtigeren Männer in der Kirche, die das getan, während es zum Kennzeichen aller Sekten gehört, daß sie alle miteinander, mögen sie sich sonst noch so sehr bekämpfen, die Prädestination ablehnen. Nicht auf die Lehre kommt es dabei an, sie hat etwas Unverdauliches an sich, sondern auf ihren Ausgangspunkt und auf ihr Ziel. Keine andere Lehre gibt Gott so allein die Ehre wie die von der Erwählung, keine verzichtet so auf jedes aus der Weisheit des Menschen herstammende Argument, die doch Gott ein für allemal zur Torheit gemacht hat. Mag dieser Satz für uns unverdaulich sein, was gilt's, wenn wir durch ihn nur zu Gott getrieben werden, wenn wir nur lernen, ihn um so inbrünstiger um unsere Erwählung anzurufen, wenn wir nur die wirkliche Stellung innerwerden, in der wir uns vor Gott befinden. Und am Ende ist dieser gewaltige Satz gar nicht so unverdaulich. Er ist ja nur tröstlich, darum am tröstlichsten von allen Sätzen, die es gibt, weil ich mich dabei ganz auf Gott verlassen darf und mich nicht auf meinen Willen verlassen muß, mit dem ich ja immer nur mein Heil verscherzen kann. Ich wäre von mir aus gar nie zu dem gelangt, was Gott mir nun durch seine Erwählung zuteil werden läßt. Mag es für gottferne Menschen eine Demütigung bedeuten, Ton in der Hand des Töpfers zu sein, wie die Schrift lehrt, für den Glaubenden bedeutet es eine unfaßliche Erhöhung, daß er wirklich Ton in der Hand dieses Töpfers sein darf. — Was anderes konnte denn Calvin auf die Angriffe des Castellio hin tun, als ihn des Irrtums bezichtigen, sei es nun in schroffen oder weniger schroffen Worten. Das kommt der Wichtigkeit und Größe dieser Sache gegenüber gar nicht mehr in Betracht. Wo es um die letzten Dinge geht, da haben wir nicht mehr nach der vornehmen Haltung zu fragen, sondern bloß nach der Wahrheit.

Wir kommen zum letzten Differenzpunkt. Er betrifft die Lehre vom Menschen. Castellio hielt ihn für willensfrei und für gut oder doch des Guten fähig. Die Philosophie vom freien Willen ist ja immer unzertrennlich gewesen von der Philosophie des guten Menschen. Das ist gar nicht anders möglich; denn wo ich einen freien Willen annehme, muß ich auch zubilligen, daß ich mit diesem freien Willen auch Gutes zu wirken imstande bin. Würde er sich immer nur für das Böse entscheiden, so wäre er offenbar nicht frei. Auch in dieser Lehre geht es

Castellio um den Menschen, um seine Souveränität, wie es Calvin in seiner Lehre vom unfreien Willen um Gott geht und um seine Herrlichkeit. Wir könnten also bereits Gesagtes hier noch einmal wiederholen. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß die falsche Beurteilung auch da von der ungenügenden Unterscheidung des Ausgangspunktes und des Ergebnisses herrührt. Die Reformatoren gehen von der Persönlichkeit Gottes aus und kommen daher zur Lehre vom unfreien Willen. Castellio und die, welche sich mit ihm solidarisch erklären, gehen vom Menschen aus und werden darum den freien Willen verfechten. Die Aussagen der heiligen Schrift fallen für sie nicht mehr so entscheidend ins Gewicht. In der Alternative: entweder freier Gott oder freier Mensch, votieren sie für den Menschen. Damit ist denn eigentlich die biblische Theologie aufgegeben, denn Souveränität Gottes und Souveränität des Menschen vertragen sich nun einmal innerhalb unserer Logik nicht. Dagegen würde natürlich die Souveränität Gottes die Befähigung des Menschen zum Guten nicht ausschließen, im Gegenteil: wir bringen unsere Unfähigkeit zum Guten viel schwerer zusammen mit der Herrlichkeit des Schöpfers, der uns nach seinem Bilde geschaffen hat. Nun berichtet uns die Bibel aber das Ereignis vom Sündenfall, und somit hängt alles ab von der Frage, wie er zu verstehen ist, und wie weit wir in dieses Geschehen mit hineinverstrickt sind. Weder Katholiken noch Protestanten, noch auch Castellio haben bestritten, daß wir unter der Einwirkung des Falles stehen. Die reformierte Kirche hat mit den Kirchenvätern in Übereinstimmung mit der Bibel selbst, man denke nur an Jesu wiederholtes Wort vom „argen Geschlecht“, die Folgen des Falles besonders klar erkannt und demgemäß auch die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben kompromißlos formuliert. Und in dieser Lehre fand die evangelische Kirche ihren objektiven Halt. „Die Botschaft von unserer Rechtfertigung ist darum so tröstlich, weil die Gerechtigkeit, die wir durch Gottes Urteilspruch zuerkannt bekommen, eine fremde ist²².“ Unsere Gerechtigkeit wäre also doch „extra nos“, wie es Luther immer behauptet hat, wohl im Blick auf das maßgebende Pauluswort: „Jesus Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung“ (1. Korinther 1,30). Mit der Behauptung von der freien Selbstbestimmung und von der Fähigkeit zum Guten wird ein völlig unbiblischer Satz vertreten. Wenn aber je eine Anschauung der

²² W. Niesel, S. 128.

heiligen Schrift durch die bloße Erfahrung täglich bestätigt worden ist, so ist es die Lehre von der verdorbenen Natur des Menschen. Was ihm übrig bleibt, ist allein die möglichst gründliche Einsicht in diesen Zustand. Bevor das geschehen ist, kann eigentlich nicht über biblische Fragen mit ihm gesprochen werden. Unübertrefflich hat Heinrich von Kleist in einer Notiz diesen Sachverhalt zum Ausdruck gebracht, wenn er bemerkt: „Nie besser ist der Mensch, als wenn er recht innig fühlt, wie schlecht er ist“. Wir fügen dem noch einen kleinen Passus aus Pascals Gedanken über die Religion bei: „Es ist gefährlich für den Menschen, von Gott zu wissen, ohne den Erlöser zu kennen, der ihn davon zu heilen vermag. Kennt man nur eines davon, so führt das entweder zu dem Dünkel der Philosophen, die Gott kannten und nicht ihr Elend, oder zur Verzweiflung der Atheisten, die ihr Elend kannten und nicht den Erlöser. Also lehrt die Menschen diese zwei Wahrheiten zugleich: daß es einen Gott gibt, dessen die Menschen fähig sind, als auch, daß es in der Natur eine Verderbtheit gibt, die sie seiner unwürdig machte. Gleich wichtig ist für die Menschen, dieses und jenes zu wissen²³.“ Und weil wir gerade an Pascal sind, so möge auch das andere Wort noch Verwendung finden, das er einige Seiten später spricht: „Nichts versteht man von den Werken Gottes, wenn man nicht als Grundsatz annimmt, daß er die einen mit Blindheit schlagen und die andern erleuchten wollte.“ — Wir können dazu nur sagen, daß was dem philosophisch Denkenden Torheit ist, für den aus der Weisheit Gottes schöpfenden Christen zur vielleicht seltsamen, aber auch unergründlich tiefen, tröstlichen Wahrheit werden kann.

* * *

Damit sind wir am Ende unserer Darstellung angelangt. Sie wollte nicht einfach nur der Rechtfertigung des großen Reformators dienen. Es war uns vielmehr darum zu tun, das Verständnis für seine tiefen Erkenntnisse selbst zu fördern, unter die er sich selber so demütig gebeugt, und die er mit den Waffen verteidigt hat, die ihm zu Gebote standen als einem selbst unter die Sünde verkauften Menschen.

²³ Siehe Blaise Pascal „Über die Religion“, deutsch von Ewald Wasmuth, S. 252.